

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

April | Mai | Juni 2014 | Nr 108 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1



Vision NEMO
Das Tor zu den grandiosen
Paradiesen unter Wasser

7

**Heimliche Lebensbringer
und Alarmglocken der
Natur**

10

**30 Jahre
Grandhotel Giessbach**

30



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 37 37 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57 36, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial

Vera Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Es ist wie ein Auftauchen. Man weiss es mit unbeschreiblicher Erregung: *Ich war im Meer! Ich war ein Fisch unter Fischen, eine Koralle unter Korallen! Ich jagte mit den Haien, ich sah die Sirenen (Seekühe) grasen – ich schwamm mit den Tümmlern und spielte mit einem Mantarochen!*

So lernen wir moderne Menschen von heute das Meer kennen, diesen „zweiten Planeten“, das grandiose, unabsehbare, faszinierende Paradies unter Wasser.

Aquarien und Ozeanien gehören nicht mehr in unsere Zeit. Sie lehren uns nichts über das LEBEN in den Ozeanen. Sie zeigen hinter beleuchteten Glaswänden gefangene, ihrem Lebensraum entrisene Kreaturen, die in künstlicher Umgebung den immer gleichen Bahnen und Bewegungsmustern folgen. Aber sie zeigen uns nichts von den Wundern und Geheimnissen der unfassbaren und noch weitgehend unerforschten „zweiten Welt“ der Meere.

Nie werden wir im Ozeanium das Phänomen des Dahinrollens gewaltiger Fischformationen in ihrer wundervollen, unbegreiflichen Ordnung bestaunen können, nie wie ein Anemonenfisch durch das Korallenriff schweben, nie die Geburt eines Grauwals miterleben, nie mit den fliegenden Fischen fliegen.

„Vision Nemo“ hingegen beschert uns diese Art atemraubender Erlebnisse und vermittelt uns diese Art direkter Umweltbildung und echten Wissens.

Wir brauchen dazu keine Taucherausrüstung und kein kompliziertes Material. Menschen, deren Leidenschaft es ist, die dazu geboren sind, verwandeln sich für uns in Meereskreaturen. Sie werden zu Fischen unter Fischen, um uns – direkt aus dem für uns unzugänglichen Lebensraum heraus und mit Hilfe modernster Technologien – in immer neue Wunder und Geheimnisse der Tiefsee einzuführen... Um uns aber auch deren immense Bedrohung durch den Menschen zu zeigen: die fortlaufende Plünderung, Erwärmung, Verschmutzung und Zerstörung des „Planeten Meer“.

Wie keine andere moderne Errungenschaft vermag „Vision Nemo“ daher gerade auch in unseren Kindern und Jugendlichen die Ehrfurcht vor dem Meer und seinen Geschöpfen zu wecken – und damit die Erkenntnis, dass Aquarien und Ozeanien unseren Anspruch auf echte Wissenschaft und Umweltbildung nicht erfüllen und mit ihrer Tierquälerei und ihrem unerhörten Raubbau an der Meeresbiodiversität in unserer Zeit keinen Platz mehr haben.

Vera Weber

Titelbild: Juwelen-Fahnenbarsch inmitten von Dendronephthya-Weichkorallen. Great Barrier Reef, Queensland, Australien

Natur

Pilze Das fantastische Reich der verborgenen Lebensbringer >>10–13

Tiere

Korallenfische Von 50 lebt nach einem Jahr nur noch einer >>4–5

Vision Nemo Das neue multimediale Fenster zum Ozean >> 7

Vision Nemo Drehscheibe der Zukunfts-Technologie >> 8–9

Corrida Neues Stierkampf-Reglement in Portugal stimmt hoffnungsvoll >> 14–15

Gnadenhof Equidad 40 Neue Freunde >> 16–17

Escrinet Erfreuliche Neuigkeiten >>19

Australien Lucky Lucy – doppeltes Glück für das Buschkind >> 20–21

Robbenjagd Kanada und Norwegen blitzen bei der WTO ab >> 22

Heimat

Lavaux Die Waadtländer wollen ein geschütztes Lavaux >> 24

Grandhotel Giessbach Das Flaggschiff wieder auf Kurs >> 30–31

Leserbriefe

Leserbriefe >> 23

Gesellschaft

Vor 50 Jahren in Paris >> 25–27

Vera Weber im Interview >> 28–29

Spendenkonten:

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
oder

Postcheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

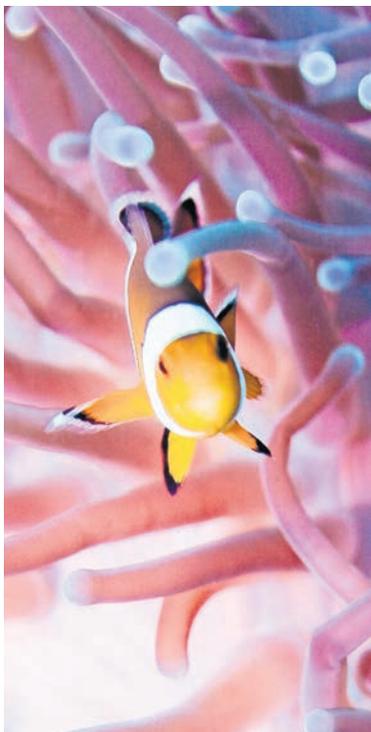
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Von 50 Korallenfischen lebt nach einem Jahr noch einer

Sie verschwinden aus dem Korallenriff. Millionenweise. Ersatzlos. Der freien Wildbahn entrissen und für die Aquarienindustrie in die USA, nach Europa und Japan verfrachtet. Heute ist das zynische Geschäft mit Korallenfischen 300 Millionen Dollar schwer.

■ **Monica Biondo,**
Meeresbiologin

«Findet Nemo» – die rührende Geschichte über die Abenteuer eines Anemonenfisches, der gefangen wird und am Ende wieder freikommt, war wohl nie als Werbefilm für die Aquarienindustrie gedacht. Aber er löste einen beispiellosen Boom aus, Anemonenfische zuhause im eigenen Meeresaquarium zu halten und ist symptomatisch dafür, wie die Aquarien-



Anemonenfisch

industrie ganz allgemein funktioniert. Heute gibt es über zwei Millionen Meeresaquarien, obschon die Haltung von Meerestieren ausgesprochen schwierig, aufwendig und kostspielig ist, die Zucht fast unmöglich. Dies ganz abgesehen vom unermesslichen Leid, das die Meerestiere vom Fang bis zum traurigen Fristen hinter Glas erleiden, wenn sie den Weg bis dahin überhaupt überleben.

Die meisten Tiere geraten ausgerechnet in den artenreichsten Korallenriffen der Welt in die Netze und an die Spiesse der skrupellosen Fänger. Die Rede ist vom sogenannten Korallendreieck rund um die Philippinen und Indonesien, Malaysia, Papua Neuguinea, den Salomoneninseln und Osttimor.

Über 1800 gehandelte Arten
Die letzten Schätzungen des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) sind über zehn Jahre alt. 2003 war die Rede von 1472 gehandelten Korallenfischarten, über 150 Steinkorallen-Arten und Hunderten anderen Wirbellosen. An die 30 Millionen Korallenfische und weitere Millionen anderer Lebewesen schleuste die Aquarienindustrie schon damals jedes Jahr vom natürlichen Lebensraum in die gläserne Endstation.

Seither hat die Vielfalt der gehandelten Arten noch rasant zugenommen. Eine aktuellere Studie von 2012, die den Import von Korallenfischen in die USA unter die Lupe nahm, spricht bereits von 1802 nach Nordamerika (ohne die endemischen z. B. aus Hawaii) importierten Korallenfisch-Arten. Zum Handel mit Korallen

und anderen Wirbellosen gibt es keine neueren Zahlen. Aufgrund immer raffinierteren Techniken ist jedoch anzunehmen, dass von den über 6000 bekannten Korallen-Arten ebenfalls mehr gehandelt werden. Sicher ist: eingefleischte Aquarianer wollen sich mit einem möglichst bunten und exotischen Artenspektrum gegenseitig übertrumpfen.

Aus freier Wildbahn

Dabei ist kaum eines dieser Tiere züchtbar. Bei den Korallenfischen sind es nur gerade zwei Dutzend, bei den Korallen nicht einmal ein Prozent aller Arten. Anders gesagt und was nur wenige wissen: Praktisch alle Tiere in einem Meeresaquarium sind direkt einem Korallenriff entrissen.

Waren die Meeresaquarien in den 90er-Jahren noch Glasbehälter mit einigen Steinen und

bunten Fischen, gehen heute ganze «Korallenriffe» über die Theke, perverserweise auch sogenannte «Nano-Ausgaben», mit nur 15 Litern Füllung. Schliesslich passen solche als Verkaufshit in jede noch so kleine Wohnung. Daneben wird die Nachfrage nach möglichst seltenen oder selten gewordenen Fischen weiter angeheizt; da kann eine «Rarität» heutzutage schon mal 20000 Dollar kosten – Sammelstücke aus dem Selbstbedienungsladen Ozean. Nur gerade Seepferdchen, Schwarze Korallen, Steinkorallen und Riesenmuscheln sind Schutzbestimmungen oder Handelskontrollen unterstellt, sowie der Napoleonfisch, der auch auf Anhang II bei CITES steht. Dieser wird jedoch nicht für die Aquarienindustrie (oder nur als juveniler, weil er 2 Meter gross wird) sondern wegen seiner wulstigen Lippen gefan-



Wegwerfware Korallenfisch

Bild Gregg Yan

gen und lebend nach Asien geflogen, wo er dann den Restaurantgästen noch lebend präsentiert wird, bevor seine Lippen als Delikatesse verspiesen werden. Da die wenigen lokalen Regelungen, falls überhaupt existent, auf Grund von Korruption, mangelnder Aufsicht und Durchsetzung meist nicht greifen, bleibt der Handel mit Korallenfischen und Korallen praktisch unkontrolliert.

Gier nach Ausgefallenem

Nebst häufig gehandelten «klassischen» Arten hat die Profitgier der Aquarienindustrie mittlerweile ein besonderes Augenmerk für seltene und speziell gefärbte Tiere entwickelt. Allzu oft geraten dabei gerade jene Arten in die Netze der Fänger, denen eine ökologische Sonderfunktion zusteht. So zum Beispiel algengenivorende Fischarten, die sicherstellen, dass Korallenriffe nicht überwachsen werden und absterben. Oder Putzerfische, die in veritablen «Reinigungs-Stationen» die zahlreich am Riff erscheinende tierische Kundschaft von Parasiten und anderen lästigen Untermietern frei halten. Wieder andere, im Handel gefragte Riffbewohner wie die Wurdemanns Garnele, fressen Arten, die das Korallenriff erodieren und halten es so im Gleichgewicht. Verschwinden aufgrund menschlicher Gier zu viele dieser Organismen mit Schlüsselfunktion, können Artenvielfalt und ökologisches Gleichgewicht in betroffenen Räumen kollapsartig zusammenbrechen.

Juvenile (nicht geschlechtsreife) Korallenfische sind ebenfalls sehr gefragt, da oft auffällig gefärbt. Weil sich diese Jungfische aber noch nicht fortgepflanzt haben, hinterlassen sie auch keine Nachkommen. Ein weiteres Problem sind eingeschleppte Arten: In der Karibik



Wer denkt an das Leiden der Meerestiere vom Fang bis zum traurigen Fristen hinter Glas – wenn sie den Weg bis dahin überhaupt überleben... ?

wurde etwa der Feuerfisch aus dem Indopazifik eingeführt. Er vermehrt sich praktisch ungehindert und gefährdet die einheimische Fauna.

Vier von fünf sterben

Die mangelnde Durchsetzung von Schutzbestimmungen zeigt sich insbesondere beim Fang mit Giften. Obschon längst verboten, hält sich die Methode in

den Hauptexportländern wie den Philippinen und Indonesien hartnäckig. Cyanid (Blausäure), das die Fänger in Ritzen und Nischen spritzen, soll die Fische zum erleichterten Fang betäuben. Sehr viele Fische sowie unzählige weitere Tiere, die nicht Ziel der Fänger sind, überleben die brutale Methode nicht. Dabei gefährden die Fischer auch ihre eigene Gesundheit.

Besagte UNEP-Schätzungen von 2003 gehen davon aus, dass je nach Fangtechnik, Handhabung und Transportart bis zu 80 Prozent der gehandelten Tiere sterben können. Und eine neuere Untersuchung des WWF von 2012 in den Philippinen besagt, dass nur gerade einer von 50 Korallenfischen das erste Jahr im Aquarium überlebt. Die oft bemühte Nachhaltigkeit des Korallenfisch-Handels kann so gesehen nur Heuchelei sein.

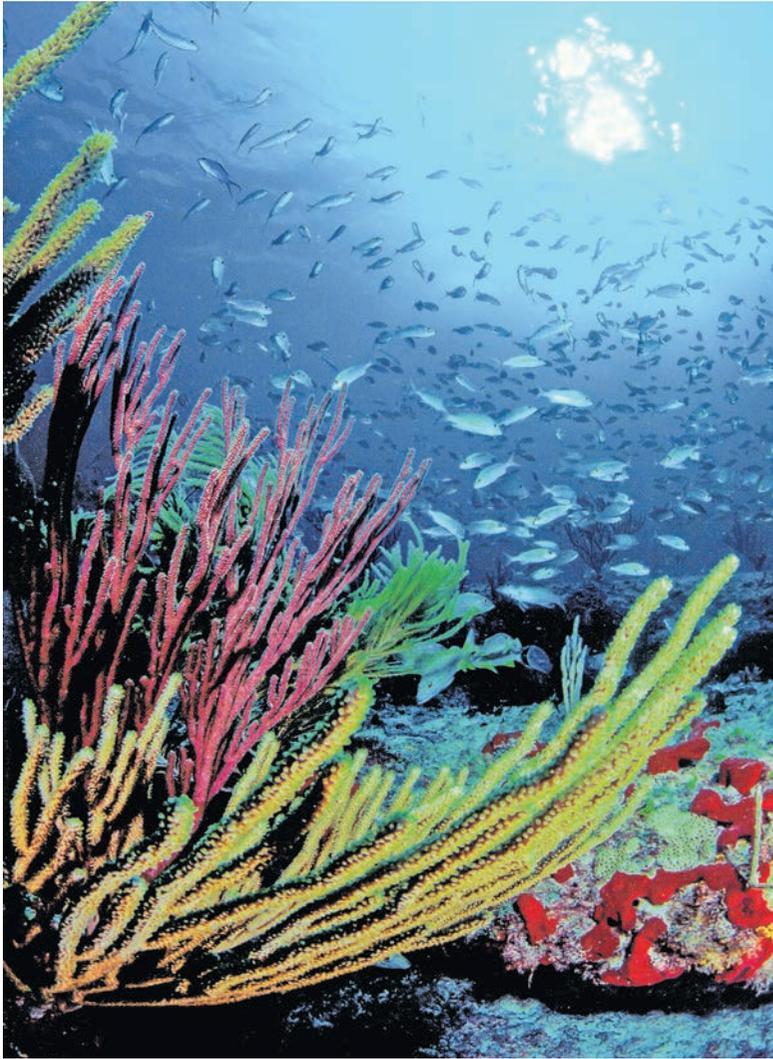
Zahlen zum Handel mit Tieren aus dem Korallenriff

- Es existieren geschätzte 4000 Korallenfischarten und rund 500 Hai- und 500 Rochenarten (weltweit)
- Es gibt rund 6500 Korallenarten, darunter 800 Steinkorallen
- Über 1800 Korallenfische und über 140 Stein- und mehr als 60 Weichkorallen werden gehandelt
- Geschätzte 50 Millionen Meerestiere werden pro Jahr für den Handel dem Korallenriff entzogen, davon 30 Millionen Korallenfische (durch Fang, Handhabung und Transport gestorbene Tiere nicht eingeschlossen, gemäss UNEP-Untersuchung von 2003). Heute dürften es noch viel mehr sein.
- Nur rund zwei Dutzend Korallenfische sind in kommerziellen Mengen züchtbar (ca. ein Prozent); aber auch von diesen werden, wie z.B. beim Anemonenfisch, manche Arten zu 50% weiterhin aus der Natur entnommen, weil die Nachzucht die Nachfrage nicht deckt. Es wird noch lange bei Zucht-Experimenten bleiben, weil man die Umgebung eines Korallenriffs mit den Myriaden von Organismen, die zusammenspielen, einfach nicht nachbauen kann...
- Weniger als ein Prozent der Korallen sind züchtbar
- Bis zu 80 Prozent der Fische sterben beim Fang und Transport
- Die Aquarienindustrie setzt heute geschätzte 300 Mio. Dollar um.
- Rund 2 Millionen privater Meeressaquarien und Hunderte öffentlicher Gross-Meeressaquarien existieren heute weltweit
- In öffentlichen Meeressaquarien werden rund 10 000 Haie gehalten (gemäss einer Umfrage von 2008)

Riffe bedeuten Schutz

Dabei haben die Korallenriffe und ihre Bewohner auch ohne den Aquarienfang schon genug mit verheerenden Problemen zu kämpfen. Klimaerwärmung, Verschmutzung, Überfischung und die Bauwut an tropischen Küsten nagen mit tödlicher Effizienz an den Riffen. Bereits heute gilt gegen ein Drittel aller Korallenriffe als zerstört. Bis zu 60 Prozent sollen es bis ins Jahr 2030 sein. Wahrhaft ein Schreckgespenst, dass eines der artenreichsten Lebensräume unseres Planeten, wegen seiner Artenfülle auch «Regenwald der Meere» genannt, verschwinden könnte.

Keine rosige Perspektive im Übrigen auch für die Menschen, die an den betroffenen Küsten leben. Über 100 Länder haben Küstenabschnitte mit Korallenriffen. Deren «Dienst-



Korallenriffe: «Regenwald der Meere»

leistungen» wie etwa Nahrungsversorgung, Lebensraum, Geldquelle und Schutz sind unbestritten. Als der Tsunami 2004 in Südostasien auftraf, wurden Küsten mit intakten Korallenriffen und Mangrovenwäldern weit weniger verheert als jene mit geschädigten oder zerstörten Riffen.

Nicht selten hört man die Behauptung, ohne die Aquarienfischerei würde der lokalen Bevölkerung der Lebensunterhalt entzogen. Tatsache ist indessen, dass gerade die lokale Bevölkerung am wenigsten von diesem Fang profitiert. Die grossen Profite streichen Zwischen- und Endhändler ein, während sie die Fänger «drücken» und mit Hungerlöhnen abspeisen. Hinzu kommt, dass die rücksichtslose Ausbeutung die Fänger gleich in

mehrfacher Hinsicht ihrer Lebensgrundlage beraubt. Denn das Verschwinden der Aquarienfische dezimiert auch die Speisefische (siehe Beitrag Banggai-Kardinalfisch im Journal Franz Weber 106).

Hilfe zur Selbsthilfe

Die einzige richtige Art der lokalen Bevölkerung zu helfen, ist ihnen zu zeigen, wie sie ihre Korallenriffe wieder herstellen können. So gibt es beispielsweise Steinkorallenfarmen, wo Korallen aufgezogen werden, um sie der Aquarienindustrie zu verkaufen. Hierzu werden im Riff zunächst Steinkorallenstücke ausgebrochen und exportiert oder vor Ort «gezüchtet». Doch statt die Korallenriffe für die Aquarien-Industrie zu plündern, könnten diese «Keim-

stücke» zur Wiederherstellung lokaler Korallenriffe verwendet werden. Auf diese Weise könnte sich die lokale Bevölkerung selber helfen.

Eine weitere zentrale Massnahme ist die Schaffung von Meeresschutzgebieten, sogenannten Marine Protected Areas, MPA. In diesen Zonen ist jegliche menschliche Aktivität untersagt. So können besonders artenreiche Gebiete bewahrt oder wieder hergestellt werden. Studien belegen, dass sich die Fischbestände erholen, wenn sie unter vollkommenen Schutz gestellt sind. Dabei werden auch die umliegenden Meeresgebiete wieder besiedelt. Dies ist nicht nur für die Gesundheit der Meere wichtig, sondern auch für die Wirtschaft der Lokalbevölkerung.

Vision NEMO als Lösung

Bislang existieren jedoch nur wenige MPA. Im Unterschied zu den Schutzgebieten an Land, die 12 Prozent der Landmasse einnehmen, sind nur 0,5 Prozent der Ozeane als Meeresschutzgebiete ausgeschieden. Dies, obwohl die Ozeane rund 70 Prozent unseres Planeten bedecken. Das Übereinkommen über die biologische Vielfalt (Convention on Biodiversity), ist eines der wichtigsten internationalen UNO-Umweltabkommen. Das Ziel, bis 2005 einen 10-Prozent-Anteil an Meeresschutzgebieten zu erreichen, hat es aber verfehlt. Das neue Zieldatum ist nun auf 2020 gelegt.

Solche Tatsachen rufen uns eindringlich in Erinnerung, dass es an jedem Einzelnen von uns ist, zu handeln. Dies ist denn auch die entscheidende Triebfeder für die Fondation Franz Weber (FFW), neue Wege zu gehen. Mit Vision NEMO. Das Projekt des multimedialen Fensters zum Ozean will nicht nur die Meere mit modernster Technologie in nie gekannter Weise zeigen, sondern sich da-

mit verbunden der Sensibilisierung und dem Schutz der Meere verschreiben. Dieser Paradigmenwechsel wird jetzt, mit der erfolgten Lancierung von Vision NEMO, eingeläutet. Menschen können Tauchgänge unternehmen, ohne nass zu werden, und damit den Lebensraum Ozean nicht nur erkunden und erleben, sondern gleichzeitig entlasten und schützen, so wie es kein Aquarium oder Grossaquarium der Welt je könnte.

Eigene Schutzgebiete

Noch bevor Vision NEMO seine Tore öffnet, will die FFW mit dem Errichten von Meeresschutzgebieten bereits ein klares Zeichen setzen. Bereits sind zwei konkrete Schutzgebiete in Indonesien in Planung, für den Erhalt des Banggai Kardinalfisches, den die Aquarienindustrie an den Rand der Ausrottung gebracht hat. Seite an Seite mit Indonesiens Regierung, führenden Wissenschaftlern, der lokalen Bevölkerung sowie Schutzorganisationen vor Ort, wird sie diese ins Leben rufen. Weiter soll die Lokalbevölkerung in Bildungsprojekten zur eigenständigen Wiederherstellung ihrer Korallenriffe befähigt werden, unter besonderer Einbindung der gut organisierten Frauen vor Ort. ■

Auch Sie können im Alltag etwas tun für den Meeresschutz:

- Halten Sie keine (Meeres)-Aquarien
- Besuchen Sie keine Grossaquarien
- Essen Sie keine Korallenfische
- Minimieren Sie den Fischkonsum
- Kaufen Sie keine Souvenirs, die aus Meeresschnecken, Seesterne, Korallen etc. bestehen

Vision NEMO: das neue multimediale Fenster zum Ozean

Ozeanien und Aquarien bedeuten Tierleid und sind mitverantwortlich für das Artensterben im Lebensraum Meer. Die Alternative ist ein multimediale Ozean. Die technischen Möglichkeiten der Gegenwart und insbesondere der Zukunft machen es möglich: Vision NEMO. Das erste multimediale Fenster zum Ozean.

■ Vera Weber

Am 27. Mai hat die Fondation Franz Weber (FFW) ihr jüngstes Kind erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt: Vision NEMO; das multimediale Fenster zum Ozean. Nur einen Tag nachdem der Basler Zolli den Plan eines herkömmlichen Grosseaquariums mit Meerestieren präsentierte, trat die Stiftung anlässlich einer Pressekonferenz in Basel vor die Medien. Vision NEMO ist geboren. Nach einer zweijährigen kreativen Entwicklungsphase ist es nun offiziell. Vision NEMO ist das zeitgemässe, zukunftsgerichtete Gegenstück zum Ozeanien oder jedem anderen herkömmlichen Meeresaquarium, das noch ganz nach Konzepten des letzten Jahrhunderts funktioniert: gefangene Meerestiere zur Unterhaltung des Publikums in Glasvittrinen stecken. Dies wird dem Ozean ungefähr so gerecht, als wollte man den Regenwald in einem Blumentopf präsentieren.

Gegenwart und Zukunft

Diese Zeiten sollten der Vergangenheit angehören. Doch was ist zeitgemäss und zukunftsgerichtet? Vision NEMO, das multimediale Fenster zum Ozean. «Meer als ein Erlebnis», lautet dessen

Leitmotiv. Wie wird man dem Meer, dem Ozean gerecht? Bestimmt nicht durch Tanks und Becken, in welchen gefangene Meerestiere apathisch vor sich hinvegetieren. Vielmehr jedoch durch Technologien der Gegenwart und Zukunft, die gewissermassen das multimediale Ozeanien möglich machen. Die multimediale, vernetzte, zeitechte und interaktive Präsentation der blauen Welt, wie Vision NEMO sie anstrebt, ist heute realitätsnäher als das verstaubte Konzept jedes herkömmlichen Ozeaniums. Denn das grösste, das spektakulärste Aquarium ist der Ozean. Unvergleichlich. Unnachahmbar.

Mit modernsten Mitteln tauchen wir ein in neue Welten. Die Welten der Meere, die Welt der Zukunftstechnologie. Vision NEMO unterhält, forscht, bildet, begeistert, schützt und nützt. Damit ist Vision NEMO weit mehr als ein revolutionärer Erlebnispark. Vision NEMO vernetzt. Publikum, Forschung, Wissenschaft, Medien, Tier-, Arten- und Umweltschutz – alle und alles verbunden, in nie dagewesener Weise. So wird Vision NEMO selber zum vernetzten Forschungsplatz.

Basel als Standort

Das Einfuhrverbot von Delfinen in die Schweiz zeigt: das Verständnis für die Gefangenschaft grosser Meerestiere in kleinen Tanks oder Aquarien hierzulande schwindet. Das Konzept, Meerestiere in Behälter gepfercht zur Schau zu stellen, ist über 200 Jahre alt. Vor diesem Hintergrund mutet es besonders befremdlich an, dass für das geplante Ozeanien in Basel sogar wilde Haie eingefangen werden sollen. Vision NEMO ist

der zeitgemässe, zukunftsgerichtete Gegenpol dazu. Denn hier kommen auch die Themen aufs Tapet, um die sich Zoos und Aquarien in der Regel drücken: Die Probleme unserer Ozeane. Verschmutzung, Überfischung, Unterwasserlärm, Schiffsverkehr, Plastikmüll, Klimawandel – und Meer.

Als Geburtsort des international ausstrahlenden Publikums-magneten Vision NEMO ist Basel vorgesehen. Warum sollte auf dem Basler Heuwaage-Areal statt eines althergebrachten, überbeuerten Ozeaniums nicht ein zeitgemässes, visionäres Zukunftsprojekt Form annehmen? Basel hat nun die Chance, in den Aufbau einer wegweisenden, wirklich neuen, visionären, zukunftsgerichteten Weltneuheit zu investieren. Vision NEMO kann sich als Kon-

zept von Basel aus dereinst an viele neue Standorte auf dem blauen Planeten verbreiten. Bereits jetzt interessiert sich eine ganze Reihe von Städten und Standorten auf mehreren Kontinenten für das Konzept.

In die Zukunft investieren

Noch ist der Weg bis zur Verwirklichung weit. Aber erste wichtige Schritte sind getan. Nun geht es darum, die Öffentlichkeit für das Projekt zu gewinnen. Investoren sind gefragt. Unternehmer, Firmen, Mäzene, Stiftungen, Sponsoren und solvente Privatpersonen die bereit sind, in ein zukunftssträchtiges, visionäres Projekt zu investieren. Ein Projekt, das letztlich uns allen zugute kommt. Zum Gewinn für die Zukunft unseres blauen Planeten. ■

Bitte schauen Sie sich das Video von Vision NEMO an unter: www.vision-nemo.org

VISION
NEMO New Evolutionary
Marine Observation



Die Sensation des Eintritts in die fantastische, lebendige Welt der Tiefsee kann uns nur Vision Nemo verschaffen, weil ihm die Grenzen von Aquarien und Ozeanien nicht gesetzt sind.

Vision NEMO: Drehscheibe

Virtuelle und erweiterte Realität, interaktive Projektionen, Hologramme, Animatronik, 360-Grad-Vollraumprojektion. Mit diesen und weiteren audiovisuellen Technologien garantiert Vision NEMO als multimediales Fenster zum Ozean emotionale Erlebnisse und Lern-Erfahrungen in einer neuen Dimension.

■ Hans Peter Roth

Kaum eine Woche ohne News über neue technologische Durchbrüche im Bereich Multimedia-, Übertragungs- und Projektionstechnologie. Die technische Entwicklung vollzieht sich in diesem Bereich atemberaubend rasant. Abgesehen von den ökologischen und ethischen Argumenten zeigt sich genau hierin, dass das Konzept von Vision NEMO richtig liegt. Denn das multimediale Fenster zum Ozean wird diesem nur dank modernster Technologie und deren stetigen Weiterentwicklung gerecht. So werden die Zentren von Vision NEMO nicht einfach «nur» die Realität der Meere bewegt und bewegend abbilden. Sie werden auch zu Knotenpunkten und praktischen Testfeldern für den Einsatz modernster Technologie im audiovisuellen und Multimedia-Bereich.

Hologramm und «Google Glass»

Einige der aktuellsten Entwicklungen, die zurzeit weltweit Schlagzeilen machen, zeigen, wohin die Reise gehen kann. Da war beispielsweise der bizarre «Auftritt» des 2009 verstorbenen Michael Jackson an den Billboard Awards Mitte Mai in den USA – als holografische Projektion. Einen ähnlichen holografischen Einstand hat übrigens auch schon Elvis Presley gegeben. Mit etwas

schwarzem Humor lässt sich so auch die Wiedervereinigung der Beatles vorhersagen. Ob geschmacklos oder originell, solche Ereignisse sind Barometer für den Stand der heutigen Technologie. Wenn der einst Vision NEMO seine Eröffnung feiert, wird die Präsentations- und Vermittlungstechnologie wiederum grosse Schritte weiter sein. Noch dieses Jahr kommt bereits das «Google Glass» – das ist der Markenname eines am Kopf getragenen Miniaturcomputers – auf den Markt. Zurzeit befindet es sich in der praktischen Test-Endphase. Auch dieses oder ähnliche Tools der sogenannten erweiterten Realität lassen sich in vie-



lerlei Hinsicht praktisch für Vision NEMO einsetzen. Das System ist auf einem Brillenrahmen montiert und blendet Informationen in das Sichtfeld ein. Diese sind kombinierbar mit dem aufgenommenen Bild, das eine in Blickrichtung des Trägers integrierte Digitalkamera live liefert. Dazu lassen sich unmittelbar aus

dem Internet Daten abrufen und versenden.

Auge ruft Inhalte ab

Auch die deutsche Fraunhofer-Einrichtung für Organik, Materialien und Elektronische Bauelemente arbeitet an einer intelligenten Datenbrille. Die Entwickler haben mit ihrer blickgesteuerten OLED-Brille



„Vision Nemo könnte ein Quantensprung im Bereich Naturschutz und Meeresforschung werden, der Basel zur Pionierstadt machen würde. Ein Abenteuer, das uns nicht nur ans Meer, sondern ins Meer bringen würde.“ (Mirjam Ballmer, Grossrätin BS)

der Zukunfts-Technologie

(OLED steht für Organic Light-Emitting Diode) einen besonderen Weg gefunden, digitale Informationen abzurufen und darzustellen. Durch die bi-direktionalen OLED-Mikrodisplays dieser Datenbrille sehen Nutzer die reale Welt, können gleichzeitig digitale Informationen einblenden und allein mit Blickbewegungen Inhalte gezielt abrufen.

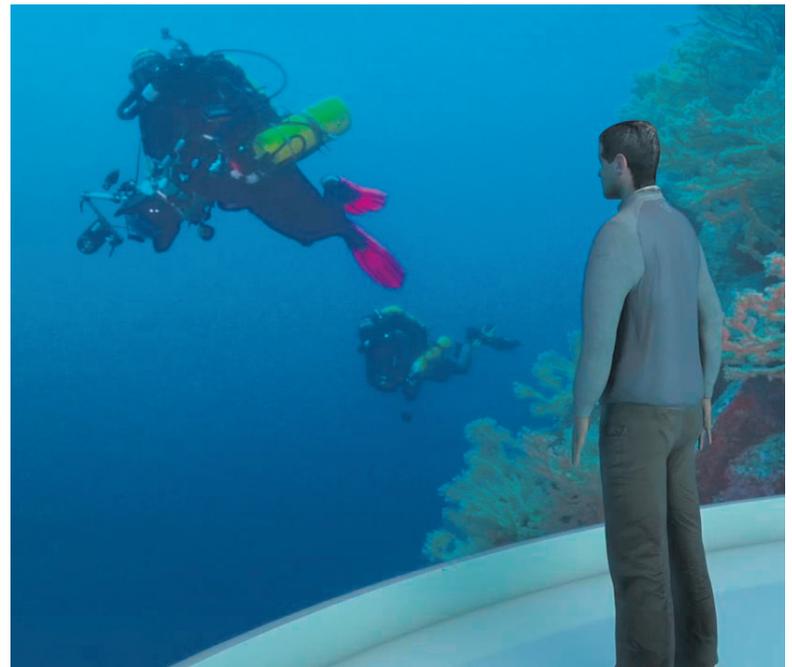
Mit derartigen Hilfsmitteln kann Vision NEMO seine Besucher die natürlichen Lebensräume wie den Ozean in ganz neuer Weise erleben lassen. Das multimediale Fenster zum Ozean von Vision NEMO wird der Grösse, Weite und Magie des Meeres unvergleichlich gerechter, als dies ein Meeresaquarium je könnte mit dem verstaubten Konzept, gefangene Meerestiere in Glaskästen auszustellen.

Innovation ohne Grenzen

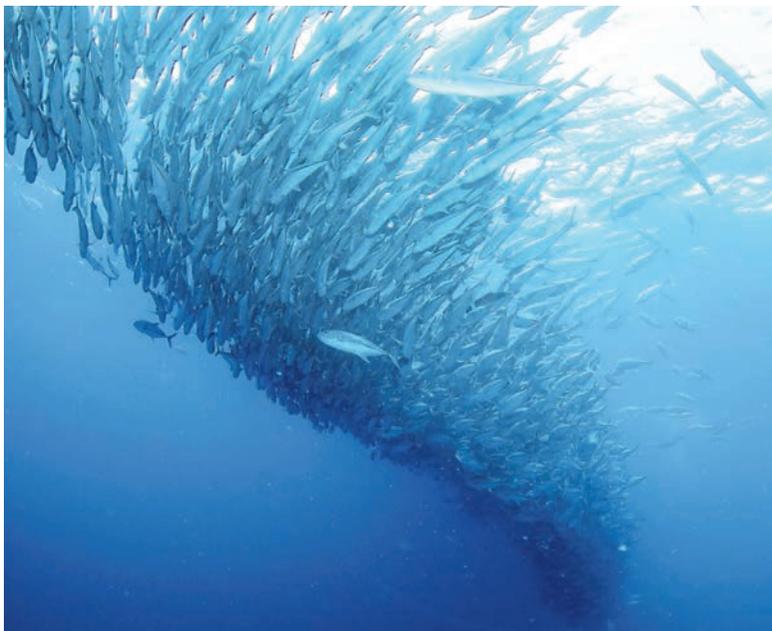
Während Flachbildschirme und Projektoren längst zu

unserem Alltag gehören, arbeitet das Fraunhofer Institut bereits erfolgreich damit, das Bild von LCDs (Liquid Crystal Display) derart zu verbessern, dass die Vision 3D ohne Brille zur Wirklichkeit wird.

Für Vision NEMO ebenfalls von grosser Bedeutung: Forscher reduzieren laufend die Grösse von Projektoren, bei gleichzeitiger Erhöhung der Lichtstärke und Bildqualität. Mehr Pixel bedeutet grösseren Detailreichtum und damit grösseren Realismus. Der technischen Innovation und Entwicklung sind keine Grenzen gesetzt. So sind die hier erwähnten heute bereits umsetzbaren Technologien nur ein kleiner Ausschnitt des Möglichen. Entsprechend ist Vision NEMO, das virtuelle Fenster zum Ozean, das zeitgemässe Konzept der Gegenwart, mit unbeschränktem Potenzial für die Zukunft. ■



Zeitecht dank Live-Cams Forschungsstationen besuchen



Das aufregende Phänomen rollender Fischbänke werden wir nie in Aquarien sehen.



Sinnliche, interaktive Reisen durch bewegte, bewegende, dreidimensionale Bild- und Klangwelten.



Humuskolbe. Gemälde von Aika Lindbergh

Das fantastische Reich der verborgenen Lebensbringer

■ Aika Lindbergh

Es geschah am Anbeginn der Welt, vor Millionen und Abermillionen von Jahren: den Wassern entstiegene Eroberer kolonisierten die Erde und brachten ihr das Leben. Wir sind so naiv – und eitel – zu glauben, diese Erde gehöre uns, und doch ist sie vor allem *ihre* Erde, denn *sie* haben sie zu dem gemacht, was sie ist: ein Planet des Lebens. Im Übrigen sind sie immer noch da. Sie sind überall, treten in den

winzigsten Formen auf, sind unzählbar, dabei aber so diskret und hartnäckig (ich möchte fast sagen, so intelligent), dass wir sie nicht einmal bemerken.

Und doch verdanken wir ihnen alles: wir verdanken ihnen schlicht unsere Existenz.

Zum Glück waren sie da

Vor ihnen gab es nichts auf dem Festland, das damals, bedingt durch infernalische

Temperaturen und einen für lebende Organismen unerträglichen Atmosphärendruck, unbewohnbar war. Die ursprünglichen Wasser allein beherbergten einige Lebensformen. Zum Glück waren *sie* da, ausgestattet mit einem Kampfgeist und einer Willensstärke, der sämtliche Pflanzen und Tiere ihre gelungene Landnahme verdanken, nachdem *sie* in Gemeinschaft mit Farnen das Festland erobert hatten.

Unendlich listig, allen Gegebenheiten sich anpassend, gehört ihr riesiges, im Verborgenen lebendes Volk der merkwürdigsten Lebensform an, einem paradoxen und faszinierenden „vierten Reich“ – weder wirklich Pflanze noch wirklich Tier, sind sie letztendlich Mutanten!

So anders als wir und uns doch so nah, haben sie auf seltsame Weise etwas gleichermaßen Beängstigendes

und Verführerisches an sich, so wie es in unserer Vorstellung Feen, Kobolden oder Elfen eigen ist, zu denen sie in den heidnischen Legenden wie selbstverständlich hinzugezählt wurden.

Überkommt uns eine tief in unserem Unterbewusstsein und unserem verschwommenen genetischen Gedächtnis schlummernde Ahnung davon, wenn wir an der Biegung eines Waldwegs plötzlich aus Humus und Moos eines dieser kleinen Wesen spitzeln sehen, die das Gedächtnis des Lebens auf Erden bilden: einen Pilz?

Als käme er aus einer anderen Welt

Wer von uns empfand nicht schon eine sonderbare Ergriffenheit beim Anblick dieser fremdartigen, elfenhaften, oder gnomenhaften, oder phallischen Kreatur, die da – gleich einem Bild triumphierender Lebensenergie – aus ihrem Substrat von anscheinend toter Materie hervorsprießt? Wer von uns empfand nicht schon Verblüffung und Verzauberung, Befremden und Misstrauen, ja sogar Bestürzung, angesichts des magischen Erscheinens eines Pilzes an einer Stelle, an der ganze kurze Zeit zuvor *nichts* war?

Und welche „Präsenz“ dieser kleine Besucher entwickelt! (Man könnte es fast Charisma nennen...) Er ist so anders als alles um ihn herum, als käme er aus einer anderen Welt, und – ganz gleich, ob es sich um eine Morchel, einen Fliegenpilz, ein Judasohr, einen Steinpilz oder einen Wulstling handelt – er ist so lebendig! So lebendig, dass er in uns ein Gefühl weckt, das Angst und Entzücken zugleich ist, so als ob plötzlich die kleinen magischen Wesen aus den Märchen und Sagen unserer Kind-

heit vor uns Gestalt annähmen. Und doch sind sie unheimlich real: Baumpilze, Hutpilze, Röhrenpilze, Saprophyten oder Parasiten – sie alle sind Naturgewalten, eine souveräne Macht, die die Welt bedeckt und sich von ihr ernährt.

Nichts ist realer als diese autarken Wesen, nichts ist für den Kreislauf von Leben und Tod unentbehrlicher als ihre Armee von „Konquistadoren“ ... und Leichenbestattern.

Ein eigener Zweig im Stammbaum des Lebens

Wie jede auf dieser Erde lebende Kreatur könnte man auch den Pilz unseren Bruder nennen. Er ist dies indes nicht nur in philosophischer Hinsicht, denn wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge weist das Erbgut der Hefe erstaunliche Ähnlichkeiten mit dem Erbgut des Menschen auf. Obwohl immer davon ausgegangen wurde, dass die Pilze dem Pflanzenreich angehören, besitzen sie so viele physiologische und anatomische Eigenschaften, die sie eher dem Tier (und damit dem Menschen!) annähern, dass Forscher zu der Auffassung gelangt sind, dass sie einen eigenen Zweig im Stammbaum des Lebens bilden.

Anders als Pflanzen besitzen Pilze im Übrigen nicht die Fähigkeit, Licht durch Photosynthese zu absorbieren: sie müssen essen. Und genau das tun sie: Als Prädatoren jagen Pilze, schmarotzen sie und verschlingen sie auf jede erdenkliche Weise alle Arten von lebender oder toter organischer Nahrung. Sie verdauen sie entweder durch Fermentierung (wie die Hefen) oder durch eine echte Verdauung auf der Basis von Enzymen. Ihre Fäden – ein wahrer Chitinpanzer – bestehen aus derselben Substanz wie der Pan-

zer von Krebstieren oder Insekten. So erstaunlich ähnlich sind sie dem Tierreich!

Von der Wüste zum herrlichen Garten Eden

Die vormals wüstenhafte, glühend heiße und von Vulkanausbrüchen erschütterte Erde wurde zunächst von ... Pilzen in Gemeinschaft mit winzigen einzelligen Algen besiedelt. Da letztere nicht über die Fähigkeit verfügten, dem Boden die für sie lebensnotwendigen Mineralsalze zu entziehen, übernahmen die Pilze diese Aufgabe. Gemeinsam bildeten sie so die erste Flechte, den ersten Organismus, der es wagte, die Urflut zu verlassen, die erste Lebensform, die sich auf einer unwirtlichen Erde „behauptete“. Einige Millionen Jahre später wurde die nächste Etappe der Eroberung erneut von primitiven Pilzen übernommen, diesmal in Vereinigung mit Farnen: das Pilzmyzel sog Wasser auf und pumpte Mineralsalze in den Boden, die die Versorgung der Farne sicherstellten, was diesen erlaubte, sich auf dem Festland anzusiedeln und zu vermehren. Somit ist es den Pilzen zu verdanken, dass unser ursprünglich eher feindlicher Planet zu jenem herrlichen Garten Eden wurde, in dem Pflanzen und Tiere, die endlich das Wasser verlassen hatten, „Fuß fassen“, leben und sich vermehren konnten... So verwandelte sich unser blauer Planet in den Planet des Lebens, in ein grünes Paradies und eine gigantische Pilzkultur, aus der nach und nach die großen feuchten Wälder entstanden, die ihrerseits wieder eine kolossale Armee von Pilzen hervorbrachten...

Sie gehören zu den Wächtern der Erde

Doch was wissen wir von diesen kleinen Naturkobolden,

die den Planeten eroberten und ihn – von jener den kosmischen Kräften ausgelieferten Hölle – in einen herrlichen Garten verwandelten, außer dass sie, wenn sie einmal auf unserem Teller liegen, köstlich schmecken (aber manchmal tödlich sind)? Sind wir uns überhaupt der Bedeutung ihres Reichs bewusst? Gewiss, einige von ihnen sind köstlich und wohlschmeckend. Gewiss, manchmal sind sie furchteinflößend, zerstörerisch, tödlich. Oftmals schön, immer überraschend, unberechenbar und faszinierend, Kreaturen aus Träumen oder Albträumen, gehören sie indes seit Anbeginn der Welt zu den Wächtern der Erde und stellen sicher, dass das Leben weitergeht.

Um sich zu vermehren, streuen Pilze ihre Sporen aus, wobei einige von ihnen zwanzig bis vierzig Millionen Sporen pro Stunde im Wind freisetzen, während andere, wie der Gemeine Steinpilz, zehn Milliarden Sporen in einer Woche verstreuen. Vom Wind getragen, vom Regen mitgespült, hat jede Spore nur eine winzige Chance, zu keimen, unterirdisch einen Faden hervorzu bringen, der sich verlängert, sich verzweigt und zu einem zarten, geschlechtlich differenzierten Strang wird: dieser trägt nur die Hälfte der Chromosomen seiner Art, ist entweder männlich oder weiblich. Der Sporokarp – der Fruchtkörper – das, was wir als „Pilz“ bezeichnen, ist lediglich der Teil, der aus dem Boden hervorschaut, der Teil, den wir sehen und sammeln. Doch damit ein Sporokarp entsteht, müssen zwei Myzelien unterschiedlichen Geschlechts unter der Erde zusammentreffen und ihre Zellkerne verschmelzen. Bei bestimmten Pilzen müssen vier Myzelien unterschiedli-

cher Polaritäten zusammenfinden. Dass dies geschieht, ist unwahrscheinlich (zum Glück, denn sonst würde die Erde unter Pilzen ersticken!), doch eines schönen Tages sprießen – Früchte der Liebe und des Zufalls – Pilze aus dem Erdboden, um an der frischen Luft ein vergängliches Leben zu führen und durch Verflüssigung wieder zu verschwinden, sobald sie ihre Sporen abgeworfen und ihr Schicksal, ihre unverzichtbare Aufgabe für das Gleichgewicht der Natur erfüllt haben.

Trüffel und Eiche...

In ihrer beeindruckenden Vielfalt wahren die Pilze ihr kryptisches Geheimnis, sie entstehen, entwickeln sich und entschwinden ins Dunkel. Man geht davon aus, dass es 300 000 Pilzarten gibt, doch es könnten noch mehr sein; denn da die meisten Arten mikroskopisch klein sind, könnten wir einige von ihnen übersehen haben. Wie zahlreich sie auch immer sein mögen, sie alle überleben, indem sie die Welt verschlingen, sie alle vermehren sich dank organischer Substanzen, die sie absorbieren: pflanzliche oder tierische Abfälle und Kadaver, ja selbst lebende Beute, da sich einige Baumparasiten an einen lebenden Wirt klammern und ihm allmählich die Lebenskraft entziehen. Andere wiederum leben in Symbiose mit Pflanzen, schließen eine perfekte „Ehe“ mit ihnen, die für beide Seiten von Vorteil ist, wie etwa Trüffel und Eiche, Goldröhrling und Lärche, Birkenpilz und Birke, Mykorrhizen und Orchideen, ... Unsere durch menschliche Moralvorstellungen eingeschränkte Sicht der Dinge mag uns den Parasitismus weniger „sympathisch“ erscheinen lassen als die Lebensgemeinschaft – insbesondere,

wenn man ohnmächtig dem langsamen Zerfall eines Baumes zusieht, der von Pilzen befallen ist, die ihn von innen verflüssigen – aber im größeren Plan des natürlichen Gleichgewichts sowie der unverzichtbaren Selektion bringt die Rolle der Pilze als Prädatoren keine Nachteile mit sich, im Gegenteil.

Das Enzym des Lebens

Im Übrigen fällt auf, dass sich Baumpilze meistens auf verletzten, von Stürmen gestutzten oder zu stark ausgeästeten, kranken oder durch Insekten geschwächten Individuen ansiedeln. Das Judasohr etwa befällt durch Alter oder Krankheit geschwächte Bäume und schenkt ihnen einen gnädigen Tod, indem es sie der Erde zurückgibt, die sie wiederverwerten wird.

Was auch immer den Waldboden bedeckt – abgestorbene oder abgebrochene Zweige, Wurzeln, Baumnadeln oder abgefallene Blätter und tierische Überreste – wird von dem mysteriösen kleinen Volk aufgeweicht, verflüssigt, pulverisiert, in Fasern zerlegt, kompostiert und zersetzt, damit daraus Humus entsteht, das Enzym des Lebens.

Denn ungeachtet der Schäden, die sie unweigerlich anrichten, sind Pilze, ganz gleich, ob sie sichtbar sind oder unbemerkt bleiben (wie Hefen und Schimmelpilze), ausgesprochen nützlich.

Roquefort, Whisky und Penicillin

Außer unserer Existenz auf Erden verdanken wir Menschen ihnen zahlreiche Annehmlichkeiten: Aufgrund von Hefen können wir uns an Käsesorten, wie Roquefort, Bleu d'Auvergne oder Camembert erlaben; Hefen ermöglichen uns den Genuss alkoholischer Getränke, wie Wein, Bier, Cidre, Rum, Sa-

ke, Whisky, ... Und vergessen wir nicht, dass es ein Penicillium war, das dem Wissenschaftler Alexander Fleming die Entwicklung des bemerkenswertesten Bakterien abtötenden Medikaments ermöglichte, des Penicillins – eine bahnbrechende medizinische Entdeckung, gefolgt von der Entdeckung eines breiten Spektrums sensationeller Antibiotika, die die Produkte verschiedener Pilzarten sind.

In der Chirurgie macht das auf der Basis von *tolypocladium inflatum* entwickelte Ciclosporin die Transplantation von Organen möglich, indem es die gefürchteten Abstoßungsreaktionen verhindert. Derzeit wird an einem revolutionären Medikament gegen Diabetes gearbeitet, das die zwingenden täglichen Insulininjektionen überflüssig machen soll: Es wird aus einem afrikanischen Pilz gewonnen...

Diener des Lebens

Ich schließe mich den Menschen an, die der Meinung sind, dass die Heilmittelsammlungen und Überzeugungen der auch heute noch naturnah lebenden Altvölker mit Sorgfalt und Respekt studiert werden sollten, bevor sie durch unsere unerbittlichen modernen Gesellschaften ausgelöscht werden. Wobei indes die schamlose Plünderung der Geheimnisse dieser Völker zu vermeiden wäre, die derzeit infolge von Missachtung, fehlender ethischer Grundsätze und der Habgier bestimmter pharmazeutischer Labore und ihrer Forscher betrieben wird! Fest steht jedenfalls, dass Schamanen und Medizinmänner von Sibirien bis Amazonien seit jeher Pilze einsetzen, um Leben zu retten, und wertvolle Kenntnisse darüber besitzen, wie das Volk der Pilze uns nützlich sein kann: Die unheimlichen kleinen Leichenbe-

statter sind vor allem fabelhafte Diener des Lebens!...

Gefährliche Allgegenwart

Die Pilze entdeckten und ermöglichten indes nicht nur das Leben auf der Erde: immer wieder beeinflussten sie die Geschichte – unsere Geschichte. Einige Beispiele ihres schicksalhaften Einflusses sind uns überliefert, ohne dass die Menschen tatsächlich begriffen hätten, was diese Ereignisse über die Pilze verraten, nämlich ihre Allgegenwart. Und ihre Macht, die, so heimlich und diskret sie auch ausgeübt werden mag, nur umso gefährlicher sein kann.

So war es der Purpurbraune Mutterkornpilz, der das russische Heer unter Peter dem Großen daran hinderte, die Türkei zu erobern! Vom schrecklichen (und bereits im Mittelalter gefürchteten) „Antoniusfeuer“ heimgesucht, starben Männer und Pferde in Scharen. Sie erlangen einer Vergiftung durch den *claviceps purpurea*...

Und wussten Sie, dass die Amerikaner ihre Unabhängigkeit dem holzzerstörenden Echten Hausschwamm zu verdanken haben? Die Engländer rechneten fest damit, die Amerikaner mit ihrer imposanten Flotte aus über hundert Schiffen in die Knie zu zwingen, aber ... der Hausschwamm zerstörte ihre Konstruktionen, so dass nur etwa dreißig Schiffe in See stechen konnten. Im Jahr 1774 verhalfen tatsächlich die Pilze den Amerikanern zum Sieg, die ohne sie nicht die geringste Chance gehabt hätten!

Schicksalhafter Einfluss

Als 1846 tausende Iren ihre Heimat verließen, um nach Amerika auszuwandern, flohen sie vor einem winzigen und furchtbaren Feind: dem

Falschen Mehltau, der die gesamte Kartoffelernte zunichte machte, den Iren dadurch eine mehr als fünf Jahre andauernde Hungersnot bescherte und auf diese Weise indirekt für den Tod von einer Million Menschen verantwortlich war. Auch während des Ersten Weltkriegs spielte ein Pilz eine nicht zu vernachlässigende Rolle: 1915 zerstörte *Phytophthora infestans* sämtliche Anbaupflanzen der Deutschen und schwächte ihre Kraft – und ihre Moral – damit beträchtlich...

Hierbei handelt es sich um besonders spektakuläre Ereignisse, und doch genügte schon ein einziger Grüner Knollenblätterpilz, um den römischen Kaiser Claudius zu vergiften und so die Herrschaft von Nero zu ermöglichen...

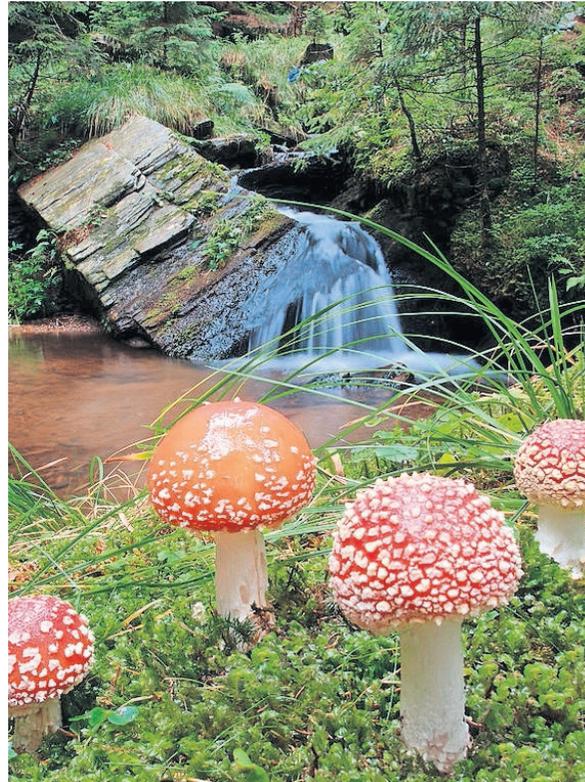
Und wenn Papst Paul III. im 16. Jahrhundert die unselige Inquisition leiten konnte, so nur deshalb, weil sein Vorgänger ebenfalls ... Grünblättrige Knollenblätterpilze gegessen hatte und daran verstarb.

Wie die sprichwörtliche Nase der Kleopatra kann die heimliche Gegenwart der Pilze mit hin das Gesicht der Welt verändern!

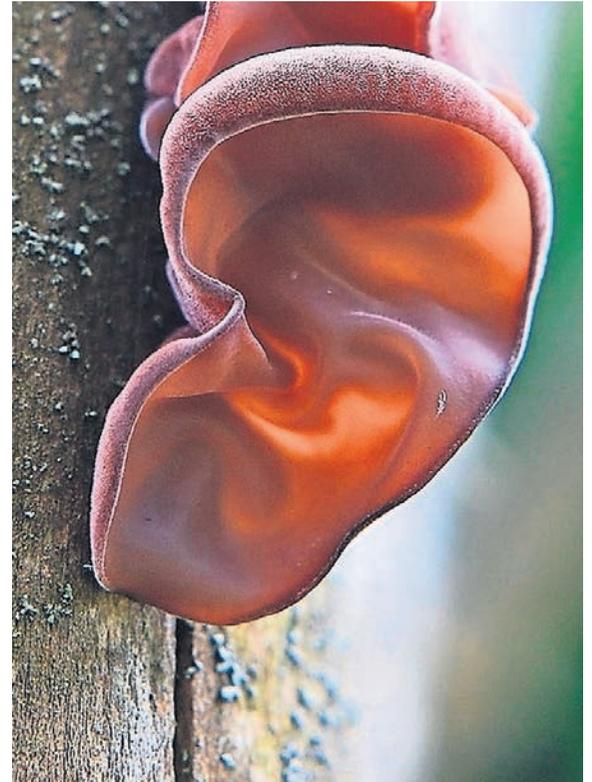
Alarmglocken der Natur

Aber diese historischen Ereignisse sind natürlich längst Vergangenheit! ... Wirklich? Und heute?

Nun... der Pilz ist nicht nur ein unschätzbare Hoffnungsträger für die medizinische Forschung, sondern spielt auch eine Schlüsselrolle in einer Tragödie der Gegenwart, nämlich im Hinblick auf die Bekämpfung der aktuellen Verschmutzungen und Kontaminationen. Und die Probleme sind ernst! Heute gibt es allein in Frankreich ein Mykologisches Observatorium, in dem Pilze und Flechten in ihrer Eigenschaft als Bioindikatoren analysiert



Fliegenpilz (*Amanita muscaria*)



Bilder: zvg Judasohr (*Auricularia auricula-judae*)



Zunderschwamm (*Fomes fomentarius*)



Hexenei und Stinkmorchel (*Phallus impudicus*)

werden. Diese sammeln und speichern Schadstoffe; durch sie konnten die Bedeutung und das Ausmaß der radioaktiven Kontamination nach der Explosion des Reaktors von Tschernobyl nachgewiesen werden, und zwar in angeblich geschützten Gebieten, wie in zahlreichen französischen Naturschutzgebieten (in Saône-et-Loire, in den Vogesen, im Nationalpark Mercantour, auf Korsika, ...).

Doch von der – leider allgegenwärtigen – nuklearen Bedrohung einmal abgesehen, lässt sich auch die Luftqualität durch das Studium von Pilzen und Flechten zuverlässiger messen als mit Messgeräten, da diese Organismen die Verunreinigung mindestens zehn Jahre lang in „Erinnerung“ behalten. Durch sie können wir uns der Gefahr bewusst werden, sie sind die „Alarmglocken“ der Natur.

Ja, seit Anbeginn der Welt leisten die Pilze uns Beistand. Und das bedeutet eine Lektion in Demut: Wir sind nicht – und waren es nie – die Herren der Welt, wir sind nur Zauberlehrlinge ... die so viele Fehler begangen haben, dass sie in jedem Falle auf die tatkräftige Unterstützung der kleinen Humuskobolde, des heimlichen Schattenvolks angewiesen sind...

Stierkampf-Arena

Neues Stierkampf-Reglement in Portugal stimmt hoffnungsvoll

Soeben hat Portugal eine neue Stierkampf-Verordnung verabschiedet. Erstmals in der Geschichte konnten Tierschutzorganisationen direkt auf Portugals Gesetzgebung Einfluss nehmen. Ein zukunftssträchtiger Erfolg, der primär dem gemeinsamen Wirken der Plattform BASTA und der Fondation Franz Weber zu verdanken ist.

■ Leonardo Anselmi

Den Erfolg hat unser Mitarbeiter Sergio Caetano möglich gemacht. Er koordinierte das gemeinsame Engagement der Plattform BASTA und der Fondation Franz Weber (FFW). So konnten die Tierschützer direkten Einfluss nehmen auf gewisse Passagen von Portugals neuer rechtsverbindlicher Stierkampf-Verordnung. Diese mildert das Tierleid und kann in Zukunft ein gesetzliches Verfahren

zur gänzlichen Abschaffung des Stierkampfes erleichtern. Die neue Verordnung über den Stierkampf als Unterhaltung (Reglamento de la Tauromaquia como Entretenimiento, RET) wurde am 11. Juni durch das Dekret Nr. 89/2014 genehmigt und im offiziellen Anzeiger publiziert. Die Bürgerplattform BASTA, ein von der FFW unterstütztes Sprachrohr verschiedener portugiesischer Tierschutzor-

ganisationen, hat die neue Gesetzgebung aufmerksam durchgelesen. Sie erkennt darin einen grossen Schritt in die richtige Richtung, denn das Reglement hat das Potential, das Leiden der Tiere in den portugiesischen Stierkämpfen erheblich zu lindern.

Hart am Nerv des Volkes

Die Plattform BASTA unterstreicht ausdrücklich die Tatsache, dass Portugals Regierung den Appellen der Tierschutzverbände erstmals in der Geschichte Gehör verlieh und deren Anliegen entsprechend in die Gesetzgebung einfliessen liess. Dieser Einstellungswandel hat seine Wurzeln in einer Initiative mit dem Titel «Mi movimien-

to» («Meine Bewegung»). Dabei handelt es sich um eine Art virtuelle Prioritäten-Hitparade, welche die Regierung selbst ins Leben gerufen hat. Sie soll als eine Art Befindlichkeitsbarometer der Bevölkerung dienen und helfen, ihre wichtigsten Anliegen wahrzunehmen. «Mi movimiento» wurde mittlerweile zweimal durchgeführt, und beide Male kürten die Portugiesen die Abschaffung der Corrida zum wichtigsten Thema.

«Das portugiesische Volk hat zweimal mehrheitlich für die Abschaffung des Stierkampfes gestimmt», folgert Sergio Caetano: «Dieser Wille darf nicht ignoriert werden.» Was die meisten Portugiesen beschäftigt, ist der Umstand, dass die Stiere während der Corrida schreckliches Leid durchmachen. Das wollen sie geändert sehen. Tatsache ist, dass die Stiere bereits heute nicht mehr vor dem Publikum in den Arenen getötet werden wie etwa in Spanien. Deshalb geniessen die portugiesischen Stierkämpfe einen etwas besseren Ruf. Doch genau dies hat buchstäblich eine finstere Seite: nicht selten müssen die durch die Corrida schwer verletzten Stiere während Tagen irgendwo in einer düsteren, schmutzigen Box auf ihre Schlachtung warten.

Die neuen Passagen

In diesem Zusammenhang begrüsst die Plattform BASTA, dass im neuen Reglement folgende Massnahmen enthalten sind:



Beschämende Verherrlichung einer Zivilisations- und Kulturschande.

1) In der Präambel der Verordnung ist die «Beachtung des Tierwohls» ausdrücklich festgehalten als Grundsatz von öffentlichem Interesse, der bei der Reglementierung der Corrida zu berücksichtigen ist.

2) verwundeten Stiere müssen neu unmittelbar nach Verlassen der Arena so rasch als möglich geschlachtet werden. Wie bereits erläutert, wird die portugiesische Corrida nicht durch den Todesstoss am Stier vor dem Publikum abgeschlossen. Was allerdings nur wenige wissen: die Tiere werden danach dennoch getötet. Doch dies dauert bisweilen mehrere Tage, während derer die Stiere durch die zugefügten Verletzungen schreckliche, völlig unnötige Qualen erleiden müssen. Entsprechend verfolgt diese Massnahme einen doppelten Zweck: zum einen, die Leidenszeit des Stieres zu verkürzen, zum anderen, die portugiesische Öffentlichkeit auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass der Stier nach dem Ende der Corrida dennoch stirbt, nur nicht unter den Augen der Zuschauer.

3) Die ausdrückliche Vorschrift, dass die Tiere tierärztlich zu behandeln sind – ein Punkt des gesunden Menschenverstandes, der aber in den bisherigen Bestimmungen nicht enthalten war. Dank tierärztlicher Versorgung, insbesondere vor dem Stierkampf, lässt sich Stress und damit verbundenes Leid in erheblichem Mass vermeiden. Zudem erhöht diese Hürde die Kosten der Stierkampf-Spektakel, was wiederum die Durchführung kleinerer Corrida-Anlässe in ländlichen Gegenden erschwert.

4) Die Erhöhung des Minimalalters für Stiere auf drei Jahre bei Strassenfesten und auf mindestens vier Jahre für den berittenen Stierkampf. Auch

diese Änderung ist bedeutsam, weil sie zuallererst einmal weniger Qual und Stress für das Tier bedeutet (je jünger ein Tier, desto schlimmer leidet es). Darüber hinaus trifft die Massnahme das Geschäft mit der Zucht von Kampfstieren, denn jedes zusätzliche Jahr der Aufzucht erhöht die Kosten und mindert gleichzeitig den Verkaufserlös pro Tier.

5) Strengere Richtlinien für die Überführung und Unterbringung von Tieren in den Arenen, um Verletzungen und Leiden zu vermeiden.

6) Die Verpflichtung, dass in der Werbung für derartige Veranstaltungen ausdrücklich ein Vermerk enthalten sein muss, dass diese «das Empfinden der Zuschauer verletzen können». Ähnlich wie bei Zigarettenpackungen müssen somit Ankündigungen von Stierkämpfen künftig mit Hinweisen versehen sein, die auf die Grausamkeit dieser Anlässe hinweisen und warnen, dass sie die menschliche Empfind-

samkeit verletzen können. Damit erzielt man gleichzeitig an mehreren Fronten Resultate. Einerseits durch die Präventionsarbeit bei Touristen, damit diese nicht mit Eintrittskarten den Stierkampf subventionieren. Zugleich wird ein neues Bewusstsein in der Gesellschaft verankert, das bisher durch die Keule der sogenannten «Tradition» betäubt wurde.

8) Einem staatlichen Organ wird die Verantwortung übertragen, die Einhaltung der eingeführten Normen für das Wohlbefinden der Tiere zu überwachen.

9) Strengste Anforderungen gelten betreffend Verpflichtung und Verantwortung aller involvierten Parteien dieser Branche beim Einstellen von Arbeitskräften.

10) Die Einführung härterer Strafen, insbesondere die massive Erhöhung von Bussen bei Verstössen.

Neuer Schwung

Diese Vorschriften bedeuten in ihrer Gesamtheit einen

ganz neuen Aufschwung für die Tierschutzbewegung in Portugal. Das gilt gleichermaßen für den weltweiten Einsatz, den wir gemeinsam mit der FFW gegen Anlässe leisten, deren Legalität im 21. Jahrhundert nur befremden kann, nämlich der öffentlich sanktionierten Folter grosser Säugetiere wie sogenannter Kampfstiere zur Unterhaltung des Publikums.

Die portugiesische zivile Plattform BASTA setzt gemeinsam mit der Fondation Franz Weber ihre Arbeit beharrlich und auf friedliche Weise fort – bis zur endgültigen Abschaffung der grausamen Stierkampf-Praxis in Portugal, wie auch überall sonst auf der Welt und wie sie sich in einigen Gebieten bereits vollzogen hat. Es geht um nichts weniger als einen unaufhaltsamen Zivilisationsprozess und einen zentralen Beitrag zur ethischen Entwicklung unserer Gesellschaft. ■



Herren der Schöpfung bei ihrem Lieblingsvergnügen

Bilder: Sergio Caetano

Gnadenhof Equidad

40 Neue Freunde

Neue Boxen für verletzte Pferde, Zäune, tiermedizinische Einrichtungen – dies und vieles mehr ist bereits in Betrieb auf dem Gnadenhof Equidad. Nun erwarten wir die Ankunft von 40 weiteren Müllpferden.

■ **Alejandra García**

Ihre Ankunft steht bevor: 40 Pferde aus Cordoba. In der zweitgrössten Stadt Argentiniens mussten sie Müllkarren schleppen unter buchstäblich untragbaren Bedingungen. Nun werden sie ausgemustert und dürfen künftig bei uns, im Gnadenhof Equidad der Fondation Franz Weber (FFW), einen ebenso buchstäblich unbeschwernten Lebensabend verbringen.

Vor drei Jahren unterzeichneten wir gemeinsam mit Córdoba's Bürgermeister Ramon Mestre ein Übereinkommen zur raschen Umsetzung des nationalen Programms «Basta de TaS» (Schluss mit den Müllpferden). Zwischenzeitlich hat sich dann von Seiten Mestres jedoch wenig getan. Jetzt aber sind die Dinge wieder in Bewegung. Die Stadtregierung hat die Müllsammler zu Kooperativen zusammengeschlossen. Ein behördlich finanziertes Pilotprojekt stellt ihnen im Austausch gegen Pferde und Fuhrwerke dreirädrige Motorfahrzeuge zur Verfügung.

Wir sind bereit

Dass unsere Gesamtinfrastruktur noch nicht vollständig fertiggestellt ist, dämpft nicht unsere Vorfreude auf die 40 neuen Freunde, die nächstens Aufnahme bei uns finden. Wir sind bereit! In den letzten Monaten sind wir mit Riesenschritten vorangekom-

men. Sämtliche Einrichtungen für die Versorgung der Pferde und Esel sind praktisch fertiggestellt. Neue Boxen zur Unterbringung verletzter Tiere, neue Schutzzäune, veterinärmedizinische Einrichtungen – all dies ist bereits in Betrieb. Über eine eigene installierte Internetverbindung können wir alles, was läuft, praktisch zeitgleich auf den sozialen Netzwerken verbreiten.

Wie eine grosse Familie

Equidad ist zwar ganz klar für Pferde und Esel bestimmt. Doch in Härtefällen macht unsere Tierliebe nicht halt vor anderen Geschöpfen in akuter Not. So ist unser Gnadenhof auch zu einer Zuflucht für verunfallte, verletzte, verlassene, verwaiste Tiere geworden. Gemeinsam sind sie fast wie eine grosse Familie. Berührende Ereignisse zeigen uns, wie viel wir von den Tieren lernen können.

Anführer der Grossfamilie ist Tacho. Der Hengst wurde für die grausamen «Jineteadas» missbraucht, einer argentinischen Art Rodeo. Tacho vertraut den Menschen nicht mehr, ist aber nun der grosse Beschützer der beiden Kälbchen Flor und Muriel.

Und da ist unser lieber César, der uns im Alter von zehn Monaten mit einem gebrochenen Bein von einem Müllsammler überlassen wurde.



Diego ist ein scheuer Esel, der so viel Leid erlitten hat, dass er sich immer noch vor den Menschen fürchtet. Nachdem ihn unser Team gerettet hat, lebt er nun auf dem Gnadenhof Equidad.

Heute geniesst der nunmehr zweijährige Junghengst die Gesellschaft der anderen Tiere und uns Menschen wie kaum ein Zweiter im Gnadenhof.

Opa Pepe und die Kleine

Zwei Insassen, dem ältesten und dem jüngsten, gilt derzeit unsere besondere Aufmerksamkeit, beide mit ihren Schwierigkeiten und Eigenheiten. Esel Pepe, unser «Opa», wurde nach grausamer Behandlung, 40 Jahre alt, einfach von Haus und Hof gejagt. Gretel, ein drei Monate altes Fohlen, trat sich

bei seinem vorigen Besitzer einen Stachel in den Hinterlauf.

Kaum ein Gang durch das Gelände ist möglich, ohne dass Pepe ankommt und mit dem Kopf stupsend massiv Streicheleinheiten einfordert. Täglich erhält er gehackte Alfalfablätter mit Haferflocken gemischt in mehreren kleinen Portionen, denn altersbedingt hat er fast keine Zähne mehr. Gretel mussten wir in die Grosstierklinik der katholischen Universität in Córdoba einliefern und dort mit Infusionen versorgen lassen. Eine Infektion durch den eingetre-



Pepe fordert gerne mit dem Kopf stupsend Streicheleinheiten ein.



Nach schier endlosem, zehnmonatigem Provisorium haben wir nun endlich unsere eigene Internet-Antenne, die uns die Arbeit erleichtert.



Fohlen Gretel erholt sich von einem infizierten Hinterlauf.

tenen Stachel hatte ihren Fuss bedrohlich anschwellen lassen. Der Weg bis zu ihrer vollständigen Genesung ist noch lang. Bei ihrer Ankunft war sie dehydriert, ausgezehrt und litt an zwei Hernien. Sobald sich das Fohlen etwas erholt, werden die Tierärzte entscheiden, ob eine operative Entfernung der Hernien durchführbar ist.

Ein Symbol des Wandels

Inzwischen erwarten wir mit grosser Vorfreude unsere Neuankommlinge. In ganz Argentinien und Lateinamerika erleben wir einen Wandel. Unser

Gnadenhof Equidad ist Symbol dafür und Teil davon. Er soll nicht nur sicherer Hort sein für viele Geschöpfe in Not, Angst und Qual, sondern auch ein Wegweiser im wachsenden menschlichen Bewusstsein für einen respektvollen Umgang mit allen Tieren.

Dank der Hilfe, dank den Spenden zahlloser Mitkämpfer und Mitkämpferinnen wird es eines Tages auf den lateinamerikanischen Strassen keine Müllpferde mehr geben. Bitte helfen auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser mit, dieses leuchtende Ziel so bald wie möglich zu erreichen! ■



Bruc ist ein wunderschönes Tobiano-Pferd, das nunmehr auf dem Gnadenhof Equidad lebt. Endlich hat er sein trauriges Leben als Müllpferd in der argentinischen Grossstadt Córdoba hinter sich gelassen.



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter

sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER

CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

Landolt & Cie

Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"

IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2



Auskunft FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Erfreuliche Neuigkeiten vom Col de l'Escrinet

Der französische Col de l'Escrinet ist eine Erfolgsgeschichte. Wo einst Wilderer auf Zugvögel knallten, sitzen heute Vogelschützer, zählen die Vögel und klären auf. Die Fondation Franz Weber sorgt dafür, dass dies weiter so bleibt.

Der Col de l'Escrinet: Ein Pass im südfranzösischen Ardèche-Gebirge, neuralgisch für die Wanderroute zahlreicher Zugvögel. Hier lauerten ihnen die Wilderer auf, schossen illegal auf alles, was vorüberflog. Kaum jemand wehrte sich. Dann wurde die Fondation Franz Weber (FFW) zu Hilfe gerufen. Und diese kämpfte. Beharrlich und ausdauernd, seit 1998.

Nach Einberufung durch Franz Weber eines Tiergerichtshofes in Genf 1999 und einer internationalen Pressekonferenz 2001 in Aubenas (Ardèche) gelang der FFW schliesslich der Erwerb einer Schlüsselparzelle, wo bis dahin Wilderer aus allen Rohren auf die Zugvögel gefeuert hat-

ten. Seither ist es endlich still am Pass.

Fernglas statt Flinte

Ornithologen besetzen nunmehr den Ort anstelle der Jäger, mit Ferngläsern statt mit Flinten bewaffnet. Von Januar bis Mai, von frühmorgens bis zur Abenddämmerung zählen und bestimmen Vogelfreunde die durchziehenden Vögel in unzähligen Beobachtungsstunden. Diesen Frühling wurden diverse Medienartikel zum Thema verfasst und vier Radiosendungen darüber produziert. Wichtig ist auch die Öffentlichkeitsarbeit der Ornithologen und Freiwilligen direkt vor Ort. So konnten sie allein diesen Frühling 979 Wanderer und Passanten

auf den Vogelschutz aufmerksam machen.

Damit dies auch so bleibt, unterstützt die FFW weiterhin die Präsenz der Vogelschützer vor Ort, unter Leitung der französischen Vogelschutz-Liga Rhone-Alpen (LPO Rhône-Alpes).

Die FFW hat ausserdem an der Generalversammlung der LPO am 24. Mai in Vallon-Pont-d'Arc teilgenommen. Diese zeigte einmal mehr eindringlich, wie wichtig die Präsenz der Vogelschützer am Pass ist, ganz besonders zur kritischen Zeit der Vogelzüge.

Wachsam bleiben

So haben diesen Frühling drei dauerhaft anwesende Ornithologen und 81 Freiwillige während 2500 Beobachtungsstunden 308.386 Vögel gezählt. Sie machten 99 Arten aus, darunter Greifvögel wie den schwarzen Milan, Taubenvögel wie die Ringel-

taube, Zugvögel wie den Mauersegler, Singvögel wie den Buchfink. Zusammen mit Beobachtungen an andern Zugsorten und in den Brutgebieten liefern die Zählungen wertvollen Aufschluss über die Entwicklung und Bestände vieler Zugvogelarten. Mit einem Ende der Zählungen würden auch die Vogelschützer verschwinden; die Vogeljäger würden unweigerlich das Gelände wieder besetzen.

Zusammengefasst lässt sich nach der Teilnahme an der Hauptversammlung der LPO festhalten, dass das Beobachtungsgebiet am Col de l'Escrinet sehr kompetent geführt wird. Die FFW freut sich darüber, dass die Vögel ein Gebiet, das einst fest in den Händen der Vogelwilderer war, wieder in Beschlag genommen haben. Sie wird weiterhin darüber wachen, dass dies auch so bleibt.

Anne Bachmann ■



Unfällen und Angst und Schrecken zum Trotz: So hübsch und keck ist unsere Bukkilinyya heute.

Bilder: Sam Forwood

Australien

Lucky Lucy – doppeltes Glück für das Buschkind

Wieder haben Hunde Bukkilinyya, das Findel-Fohlen angefallen. Und zum zweiten Mal überlebt das Jungpferd. So viel Glück schenkt ihm einen neuen Namen: «Lucky Lucy». Auch die anderen Wildpferde auf dem Franz Weber Territory in Australien sind nach einer guten Regenzeit wohlauf.

■ Aus dem Tagebuch von Manager Sam Forwood

Bonrook Station, Mai 2014. Bukkilinyya, das «Kind aus dem Busch», wächst und wächst. Tag für Tag wandelt sich das Fohlen, das dank seinem grossen Appetit beim Futter nicht besonders wählerisch ist, zum Jungpferd. Dem Tier ist es sichtlich wohl hier bei uns in Bonrook, auf dem Franz

Weber Territory – und manchmal ist es ganz schön frech. Doch warum ist Bukkilinyya jetzt bei uns und nicht mehr in Obhut einer Ureinwohner-Familie im benachbarten Kybrook? Junge einheimische Ranger hatten es bekanntlich zuvor in schlechtem Zustand irgendwo im Busch gefunden, und wir

von Bonrook pflegten es mit Medikamenten und Antibiotika aus unseren Vorräten gesund. Bukkilinyya erholte sich gut von den Bisswunden, die ihm verwilderte Hunde zugefügt hatten. Doch dann geschah es. Das Fohlen wurde erneut von Streunerhunden angefallen, diesmal in Kybrook selbst.

Lucky Lucy

Selbst mit Stöcken und Steinen waren die vier Hunde fast nicht von Bukkilinyya zu trennen, die sie zu Boden gerissen hatten und über sie herfielen. Ich fand das verängstigte kleine Pferd übersät mit Bisswunden und brachte es auf Bitten der Aboriginy-Pflegefamilie nach Bonrook in Sicherheit. Wieder folgten Wundpflege und Antibiotika-Behandlung, denn während der feuchten Zeit ist die Infektionsgefahr besonders hoch. Und wieder sind alle Wunden

des Fohlens gut verheilt. Doch zurückgeblieben ist eine grosse Narbe am Hinterlauf, und wahrscheinlich wird das Pferd zeitlebens etwas hinken; vermutlich hatte es sich eine Hüfte ausgerenkt, als die Hunde es niederrissen.

Nach einem Monat Stallaufenthalt durfte Bukkilinyya schliesslich auf den Umschwung von Lindas Haus auf dem Hügel umziehen. Mittlerweile hat das Fohlen auch einen liebevollen Übernamen erhalten: Lucy oder Lucky Lucy. Weil sie mit unwahrscheinlichem Glück gleich zweimal schwere Attacken überlebt hat. Glücklicherweise ist auch die einheimische Pflegefamilie aus Kybrook; und dankbar, dass wir uns Lucky Lucys angenommen haben.

Wasser und Feuer

Im Mai ist die Regenzeit zu Ende gegangen. Insgesamt fiel über die Saison verteilt mehr Niederschlag als normal. Zu grösseren Überschwemmungen kam es jedoch glücklicherweise nicht. Momentan ist es zwar dank der gespeicherten Feuchtigkeit im Boden noch überall üppig und grün. Doch die anbrechende Trockenperiode ruft zum Vorbeugen von Buschfeuern.

Soeben haben wir mit dem Helikopter wieder kontrolliert Feuer gelegt. Feuer sind im australischen Busch nichts Aussergewöhnliches und für das Ökosystem kein Problem – im Gegenteil. Wenn wir an windstillen Tagen in gewissen Zonen kontrolliert Feuer legen, können wir dadurch grössere Brände verhindern, denn einem allfälligen späteren Buschfeuer fehlt den Flammen dann die Nahrung. Deshalb habe ich mit dem Quad Bike in der Folge auch einige weitere Feuer entlang des Grenzzauns gelegt. Auch

in Gebäudenähe entlang des Bonrook-Creeks ist es dank dem Abbrennen vertrockneter Vegetation wieder sicherer. Der alte Geländewagen der Station ist nun zum Löschfahrzeug umfunktioniert und steht immer in Bereitschaft. Hoffentlich werde ich ihn nie gebrauchen müssen.

Zu meiner Genugtuung und Freude konnte ich in Darwin einen gebrauchten Toyota Landcruiser ersteigern, Alter vier Jahre, mit 60'000 Kilometern. Ein guter Kauf! Das ehemalige Regierungsfahrzeug wurde regelmässig gewartet und ist in bestem Zustand. So ein Vehikel hat gut nochmal 20 Jahre Lebensdauer.

Pferde in Top Form

Auf meinen Flügen im Hubschrauber konnte ich weit verstreut über das Territory zahlreiche Pferdegruppen beobachten. Dank dem reichlichen Grundwasser streifen sie jetzt in alle Weiten und Breiten des Territoriums. Gesunde, von Leben überbordende Tiere mit glänzendem Fell. Die voriges Jahr geborenen Fohlen sind im vollen Wachstum aber immer noch bei den Müttern. Unsere Reitpferde weiden momentan in den Buschkoppeln, um sich noch möglichst ausgiebig am Grünzeug und Gras gütlich zu tun. Ab und zu prüfe ich sie auf Verletzungen. Es geht allen gut. Sie haben Mineralsteine zum Lecken und brauchen wohl bis im Juli weder Heu noch Raufutter. Manchmal kommt eine Frau von Pine Creek in ihrer Freizeit herüber. Sie hat eine eigene, ruhige Art mit den Pferden. Füttert sie, striegelt sie, reitet sie auch manchmal. Weil sie die Tiere einfach mag.

«Besides, all is well on the station». Im Übrigen ist auf der Station alles in Ordnung. ■



„Bitte nicht näher!“ Warnend scharrt der stolze Buschhengst im Sand.



Wie sind diese prächtigen Wasserbüffel zu uns gekommen? Niemand weiss es zu sagen.



Sohn Hamish mausert sich zum begeisterten Jung-Ranger.



Robbenbabies, sogenannte „Beater“ (ab 25 Tage alt) auf dem kanadischen Packeis

Bilder: Vera Weber

Robbenjagd

Kanada und Norwegen blitzen bei der WTO ab

Grosser Erfolg für die Fondation Franz Weber: Die Welthandelsorganisation stützt das Handelsverbot der EU für Robbenprodukte als rechtmässig. Damit weist sie Einsprüche dagegen von Kanada und Norwegen in letzter Instanz ab.

Sieg im Namen zehntausender Robben, die jedes Jahr abgeschlachtet werden. Mit ihrem Entscheid vom 22. Mai 2014 bestätigt die Welthandelsorganisation (WTO): «Moralische Bedenken beim Tierschutz» rechtfertigen das Handelsverbot der Europäischen Union (EU) für Robbenprodukte! Ein herber Schlag für Kanadas Regierung, die unterstützt von Norwegen vor dem Welthandelsgericht mit trotziger Verbissenheit wiederholt gegen das EU-Importverbot geklagt hatte. «Das ist bahnbrechend», freut sich Vera Weber, Vizepräsidentin der Fondation Franz Weber (FFW), über das WTO-Verdikt: «Ein veritabler Vorwärtssprung für den Schutz von Robben und auch anderer Tiere!» Daran hat die FFW entscheidenden Anteil.

FFW holt Medien und Politiker

Es war 2006, als die FFW Vertreter internationaler Medien und Carl Schlyter, Mitglied des Europaparlaments, auf die Eisfelder von Labrador flog. Dort wurden der Politiker und die Medienleute in Begleitung von Vera Weber nicht nur Zeugen unvorstellbarer Grausamkeit bei der massenhaften Abschachtung von Robbenbabys. Mehrfach griffen fanatische Robbenjäger die Gruppe tötlich an und rammten eines ihrer Fahrzeuge in voller Fahrt. Doch die Beobachter liessen sich durch die kriminellen Attacken nicht beirren. Mehrere TV-Sendungen dokumentierten die dramatischen Ereignisse. Sie bestärkten Europaparlamentarier Carl Schlyter nur

darin, bei der EU eindringlich vorstellig zu werden. Gemeinsam mit vier weiteren EU-Parlamentariern legte er eine Erklärung zur Unterzeichnung vor, die eine Ausweitung des EU-Importverbots auf sämtliche Robbenprodukte verlangte. Eine deutliche Ratsmehrheit unterschrieb die Erklärung. So trat im Mai 2009 ein EU-Embargo in Kraft. Dagegen reichte Kanada unterstützt von Norwegen vor dem Welthandelsgericht Klage ein. Diese wies die WTO im Herbst 2013 zurück. Mit ihrem Rekurs sind die beiden Trotznationen im Mai nun letztinstanzlich abgeblitzt.

Signal für den Tierschutz

Das Engagement der FFW gegen die Robbenjagd begann bereits in den späten 70er Jahren, mit spektakulären Aktionen von Franz Weber gemeinsam mit Prominenten wie Brigitte Bardot. Die weltweite Kampagne mündete 1983 in einen EU-Einfuhrstopp für Robbenbabyfelle. Die industrielle Robbenjagd an Kanadas Ostküste wurde während 12 Jahren eingestellt, Mitte 90er Jahre aber mit neuer Brutalität wieder aufgenommen. Robbenbabys fielen dem bestialischen Abschachten erneut hunderttausendfach zum Opfer. Die FFW hat das Morden in den letzten Jahren wiederholt eindringlich filmisch dokumentiert.

Bleibt zu hoffen, dass das mit «moralischen Bedenken beim Tierschutz» begründete WTO-Urteil ein ethisches Grundsatz-

signal setzt. Und dass das Verdikt verbunden mit kollabierenden Fell-Preisen den endgültigen Todesstoss für die Robbenmassaker bedeutet. Starben 2006 rund 355'000 Robbenbabys, waren es diesen Frühling gemäss dem kanadischen Fischereidepartement noch 54'645, trotz einer irrsinnigen Tötungsquote von 400'000.

Und die Schweiz?

Kein Ruhmesblatt ist die Schweiz. Zwar überwies der Nationalrat bereits 2010 klar eine Motion, sich dem EU-Importverbot anzuschliessen. Doch sie scheiterte am Ständerat. Daher kommt der WTO-Entscheid nun wie gerufen. Denn derzeit wird mit der Motion 11.3635 «Importverbot für Robbenprodukte» ein zweiter Anlauf im Parlament geprüft. Während der Nationalrat die Motion bereits deutlich angenommen hat, steht die Abstimmung in der kleinen Kammer noch aus. Diese wollte besagtes WTO-Verdikt abwarten.

Gemäss einer im Auftrag der FFW durchgeführten nationalen Umfrage lehnt eine überwältigende Mehrheit des Schweizervolks die kommerzielle Robbenjagd eindeutig ab. «Die Räte müssen diesem moralischen Grundempfinden zwingend Rechnung tragen», ist für Vera Weber klar. Sie fordert den Ständerat nachdrücklich auf, Motion 11.3635 unverzüglich anzunehmen. «Ansonsten könnte die Schweiz in Europa zu einem Schlupfloch für den Handel solcher Waren werden.» ■ (hpr)



Initiative Sauver Lavaux III, Abstimmung vom 18. Mai 2014

„Die Waadtländer wollen ein geschütztes Lavaux. Das ist das Wesentliche.“

■ Franz Weber im Interview mit Ellen Hartmann

Am 18. Mai 2014 entschied sich das Waadtländer Stimmvolk mit klarem Mehr... nicht für Franz Webers Initiative „Sauver Lavaux“, sondern für den Gegenvorschlag der Waadtländer Regierung. Ein Resultat, das sich deutlich abzeichnen begann, als die Gegenseite mit einem Plakat auftrat, das die Weinberge von Lavaux als schwärzlich verödete Gegend mit rauchenden Ruinen zeigte. „Wollt ihr das?“ war die unausgesprochene Frage an die Stimmbürger. Dass die Antwort darauf nur ein vehementes Nein sein konnte, ergab sich von selbst. Die Reporterin Ellen Hartmann stellte Franz Weber ein paar Fragen zum Abstimmungsergebnis.

Herr Weber, zweimal waren Sie im Lavaux mit Ihren Initiativen zum Schutz dieses weltberühmten Weingebietes erfolgreich. Gestern Sonntag mussten Sie eine deutliche Niederlage einstecken. Gingen Sie diesmal zu weit?

Mein Ziel war immer (seit 1972) die Erhaltung des Weinbaus, und daraus hervorgehend der Schutz der einzigartigen Rebberge von Lavaux. Schutz wovor? Schutz vor der Immobilienspekulation und ihren Akteuren, die auf den Terrassen und Hügelzügen von Lavaux und in den Winzerdörfern nach Baubewilligungen für Villen und Wohnblöcke lechzen. Wir wollten einen weitgehenden Stopp der grassierenden Bautätigkeit.

Die Waadtländer haben das Gegenprojekt der Regierung gewählt. Ein fader Mittelweg. Aber auch er verspricht den Schutz von Lavaux. Ohne meine dritte Initiative „Sauver Lavaux“ hätte es gar kein Gegenprojekt gegeben. Die Waadtländer wollen ein geschütztes Lavaux. Und zwar mit überwältigender Mehrheit. Das ist das Wesentliche.

Seit 2007 gehört Lavaux zum Welterbe der UNESCO. Ist das noch kein genügender Schutz?

Die Aufnahme ins Welterbe der Menschheit durch die UNESCO ist kein Schutz, es ist eine Auszeichnung, die im Fall negativer Entwicklung infolge mangelhaften Schutzes wieder aufgehoben werden kann.

Was sagen Sie zum Vorwurf der Winzer, Sie hätten Ihnen ein „Ballenberg“ aufzwingen wollen?

Da kann ich nur sagen, ohne unseren 42-jährigen Kampf hätten wir vermutlich heute zwischen Lausanne und Vevey kaum mehr einen Rebberg, sondern einen „Zürichberg“.

Weshalb geht Ihnen der behördliche Gegenvorschlag zu wenig weit?

Unter anderem: Der Gegenvorschlag lässt die Hügelzüge von Lavaux und die typischen Dorfränder mit ihren historischen Haus- und Obstgärten ungeschützt. Das sind aber ge-

nau die Gebiete des Lavaux, auf die es die Immobilienspekulation besonders abgesehen hat. Subventionen an die Weinbauern für die Restaurierung der Rebmauern wie in unserer Initiative sind im Gegenvorschlag auch nicht enthalten, nur die vage Möglichkeit einer Hilfe wird angedeutet.

Geben Sie den Weinberg nun auf und widmen sich wieder anderen Projekten - oder kommt in dieser Sache noch etwas?

Eine vierte Lavaux-Initiative ist nicht geplant. Aber Sauver Lavaux und Helvetia Nostra bleiben wachsam und werden gegen untragbare Bauprojekte weiterhin mit juristischen Mitteln vorgehen.

Bei der Zweitwohnungsinitiative haben Sie triumphiert, nun verloren. Haben die Leute genug von Ihren Initiativen?

Ich habe viele Initiativen lanciert, manche verloren und viele gewonnen. Ob die Leute von meinen Initiativen genug haben, müsste man schon die Leute fragen. Nach zwei gleichgerichteten Initiativen noch eine dritte, da kann es vielleicht eine Art von Überdross geben. Bei der Zweitwohnungsinitiative war es anders. Sie war neu und entsprach einem wachsenden, weit verbreiteten Bedürfnis. Sie wurde übrigens von A bis Z von meiner Tochter Vera durchgezogen. Und zwar auf

ihre Art. Ich habe sie machen lassen und zugeschaut. Mit manchem verborgenen Zweifel. Aber sie hat es geschafft. Und als das Unglaubliche Tatsache wurde und wir gewannen, durfte ich mir sagen: sie ist in eine gute Schule gegangen.

Im Abstimmungskampf wurden Sie ziemlich allein gelassen. Schadet ein solcher Kampf auf verlorenem Posten nicht dem Image? Man könnte Ihnen Sturheit vorwerfen.

Allein gelassen? Wir waren von mehreren Umweltorganisationen (Pro Natura, WWF, Pro Riviera, die Grünen u.a.) unterstützt und von über 64'000 Bürgern, die Debatte um den Immobilien- und Baudruck im Lavaux war unerlässlich und positiv, nur dank der Initiative wurde sie überhaupt möglich. A propos Sturheit, eine gewisse Sturheit ist mir fraglos eigen - und war mir für meine Kampagnen immer sehr nützlich. Aber die Freude der Winzer von Lavaux kann ich nachempfinden. Ich freue mich, dass sie am 18. Mai auf das Abstimmungsergebnis getanzt und getrunken haben.

Was sind Ihre nächsten Pläne? Über unsere nächsten Pläne fragen Sie am besten Vera.

Herr Weber, ich danke Ihnen für das Interview.

E.H. ■

Die Leser haben das Wort

CORRIGENDUM betreffend Ausgabe Nr 106 des Journal Franz Weber

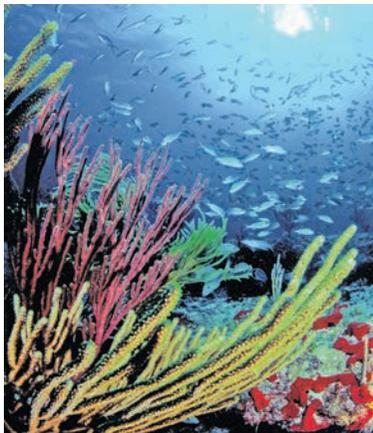
Im Artikel «Die Teufelskreise des Wachstums-Wahns» von Jürg Fischlin (Seiten 24/25) wurde der zweite Untertitel «Wachstumszwang durch Kreditschöpfung» versehentlich als «Wachstumszwang durch Zinsen» wiedergegeben.

Im zweiten Absatz dieses Abschnitts wurde nach «Abbau der Kreditschöpfung» in Klammern beigefügt «(des Zinswesens)». Beide Änderungen wirken sinnentstellend.

Nach dem Untertitel «Karussell dreht weiter» sollte es heissen «die explodierende Bevölkerung» statt «die Explo-Bevölkerung».

Die Redaktion bedauert diese Pannen, mit der Bitte um Entschuldigung.

Die Redaktion



VISION NEMO

Echte Umweltbildung

Ich bin von Ihrer Idee für das virtuelle Ozeanium in Basel sehr begeistert. Genial. Wichtige Themen können so gezeigt und ins Bewusstsein dringen: Die klassische far-

benprächtige Unterwasserwelt mit Ihren Lebewesen, aber auch die Verschmutzung, Ausbeutung und Zerstörung der Meere (diverse vermeidbare Unfälle wie Öl und U-Boot Kursk, Atomversuche,..). Unter den vielen vegan lebenden Menschen (Veganbünden) sind sicher sehr viele, die Ihre Idee unterstützen.

*Andrea Gerstel,
Österreich*

Aufwertung für Basel

Letzthin habe ich Unterlagen von Ihnen zu diesem Projekt erhalten. Vielen Dank ! Ihre Informationen haben mir die Augen geöffnet. Zuerst war ich noch einigermassen positiv zu diesem Projekt gestanden. Tolles Gebäude - würde die traurig ausschauende Heuwaagegend etwas aufwerten. Aber warum muss es unbedingt ein Ozeanium sein ? Dort könnte auch ein tolles Theater entstehen mit, unter anderem, Ihrem Projekt Nemo, mit Sälen für verschiedene Anlässe etc., etc. Herzlichen Dank für Ihren Einsatz !
*Johanna Schaub,
Basel*

Engelswirken

Der Zolli, wegen Massenzuwanderung gut besucht, ist derzeit in falschen Händen. Daher Projekte wie Ozeanium & Panda, daher Verwahrlosung & krankhaftes Abholzen. Hinter Ihrer neuen Mission erahne ich ein mächtiges Engelswirken, das darauf abzielt, nicht nur das Ozeanium zu Fall zu bringen ... Bin Ihnen sehr dankbar, da „leidvoll mit dem Zolli verbunden“ ...
D.C., Mail-Adresse

Salz im Rhein

Soeben lese ich Ihre Kritik am geplanten Ozeanium in Basel. Ihre Kritik kann ich nachvollziehen. Mich stört zudem der gewaltige Aufwand der be-

trieben werden muss, um so riesige Mengen Meerwasser künstlich aufzubereiten, und auch der gewaltige Energieaufwand, der für solche Anlagen betrieben werden muss – das Wasser in Aquarien muss gepflegt, beheizt, gereinigt, mit Sauerstoff angereichert, etc., etc., werden, nur so sind optimale Lebensbedingungen für die Lebewesen im Aquarium gegeben. Zudem muss das Wasser von Zeit zu Zeit abgelassen werden, was zu einer Zusatzbelastung mit Salz im Rhein führt. Meeresaquarien im Binnenland sind wohl ohnehin fragwürdig.

*Daniel Hofer,
3027 Bern*

Tierschutz zu weit getrieben

Ich habe, als Familienvater, mit meinen Kindern in den letzten 25 Jahren auf der ganzen Welt grosse Aquarien besucht. Erst kürzlich wieder vor ein paar Monaten in Lissabon. Das sind immer sehr schöne, aufregende und spannende Momente, die man dort erlebt. Vor allem für meine Kinder. Meine vier Kinder haben durch diese Aquarien die „Welt der Meere“ kennen und schätzen gelernt. Wenn Sie nun das Ozeanium in Basel verbieten, respektive bekämpfen wollen, dann müssten Sie auch alle Zoos dieser Welt bekämpfen! Und das tun Sie auch nicht. Das Gleiche gilt für den Zirkus Knie, der Grosstiere wie Elefanten und Tiger in kleinsten Käfigen von Stadt zu Stadt kutschiert - und im Winter in armseligen Zellen „aufbewahrt“. Bitte übertreiben Sie es nicht mit Ihrem „Tierschutzgedanken“! Mit dem Kampf gegen das Ozeanium gehen Sie zu weit.

*Hanspeter & Linda JENNI,
8634 Hombrechtikon ZH*

Schockiert in Barcelona

Ich habe soeben Post von Ihnen über die Meeres-Aquarien erhalten. Im letzten Jahr war ich das 2. Mal in Barcelona und bin nochmals in das dortige Aquarium rein, um mich zu erkundigen, wie der Zustand heutzutage ist. Ich bin mehr als erschrocken, als ich sah, auf welchem kleinem Raum die Fische sowie die Pinguine dort gehalten werden. Am tiefsten geschockt war ich über die Haltung der Pinguine, welche nie Tageslicht und Sonne sehen und stattdessen ein harmonisches Bild im Hintergrund von einer Landschaft gemalt ist, welche vermutlich die ehemalige Heimat der Pinguine darstellen sollte. Zu aller Traurigkeit lief vor dem Aquarium ein Film auf Monitoren über die Pinguine in der Freiheit! Ich habe mich dann nach meiner Rückkehr an einige ortsansässige Organisationen gewandt, um mich über die Möglichkeiten zu erkundigen, welche Tierschützer gegen eine solche Tierhaltung erreichen können. Es kam dann ein Mail zurück, wo drin stand, dass mein Anliegen weitergeleitet wird an die „zuständige Organisation“. Wie vermutet habe ich nie eine Antwort erhalten. Ich unterstütze Ihre Kampagne voll und ganz.

*Silvia Iseli,
4614 Hägendorf*

Deprimiert in Griechenland

Ich würde nie mehr im Leben ein sog. Aquarium besuchen. In Griechenland liess ich mich dazu hinreissen, der traurige Anblick der Tiere stürzte mich in eine Depression und Wut gegen die Betreiber ... Ich danke Ihnen für Ihr grosses Engagement und wünsche viel Erfolg.

*Marua Justker-Tuor,
8864 Reichenburg*



Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers Pariser Reporterjahre (1949 – 1974)

Nicole und Eddie Barclay

Ihre Millionen trennten sie

Franz Weber



Wer im Film und Plattengeschäft Rang und Namen hat, ist mit den Barclays befreundet. Hier macht gerade Anthony Perkins der charmanten Nicole Komplimente. Zeitweilig liess sich Eddie (links) gern mit der Bardot knipsen. Er brachte B.B. sogar zum Singen. Doch dann schloss sie mit der Konkurrenz ab.

September 1963:
CONSTANZE, Heft 39.

Du gehörst zu mir (You belong to me) – so hiess die erste Schallplatte, die Europas tüchtigste Geschäftsfrau, Nicole Barclay,

vor 17 Jahren produzierte. Der Titel galt auch 17 Jahre lang für ihre Ehe mit Eddie Barclay. Auf dem Höhepunkt des Erfolges zerbrach jetzt ihr privates Glück. Sie liessen sich scheiden.

Constanzes Pariser Korrespondent Franz Weber schildert auf den nächsten Seiten die Höhen und Tiefen dieser „Karriere wie noch nie“, die (Foto rechts) mit einem New-York-Trip begann.

Der Bericht ist eine interessante Ergänzung zum Constanze-Thema in Heft 32 „Sichern gleiche Berufe das Eheglück?“

Vielleicht wäre es richtiger gewesen, den drei Zentner schweren Leibkoch von Madame Barclay auszuhorchen. Auch die vier Privatsekretärinnen hätten mir sicher allerlei Wissenswertes über ihre Chefin verraten können. Oder die drei griechischen Coiffeure, die Madames Locken überwachen.

Aber ich hatte mir in den Kopf gesetzt, „Europas tüchtigste Geschäftsfrau“ direkt durch den Haupteingang – also privat zu interviewen. Deshalb dauerte es Wochen und Monate, bis ich diesen Bericht endlich tippen konnte. Denn Nicole Barclay ist zugleich auch Europas unternehmungslustigste Frau. Wohl an die zehn Mal hatten wir einen Termin ausgemacht. Aber immer kam etwas dazwischen. Mal musste Nicole Barclay überraschend nach New York fliegen, mal liess sie mich vertrösten,



Als Barpianist konnte Eddie Barclay seiner jungen Frau nur eine bescheidene Atelierwohnung bieten. Die Jagd nach dem Erfolg ruinierte die glückliche Ehe. Oft sahen sich die beiden monatelang nicht. Jeder hatte in einer anderen Ecke der Welt zu tun.

weil sie gerade in Tokio war oder mit Freunden im Mittelmeer schwamm. Nicole Barclay ist jährlich an die 200'000 Flugkilometer unterwegs!



Wenn Duke Ellington in Paris auftaucht, räumt Eddie Barclay bereitwillig sein Piano, um dem Altmeister zu lauschen. Ob er den bescheidenen, doch glücklichen Zeiten nachträumt, als er sein Geld noch selber mit dem „Zehnfingersystem“ verdiente?

Nein, es waren keine Star-Allüren.

Als ich ihr endlich im Direktionsbüro, einem Glaspalast in Neuilly bei Paris, gegenüber sass, spielte sie auch nicht für einen Sou die allgewaltige Millionärin. In ihrem schottischen Trägerrock und ihren wallenden Haaren wirkte sie vielmehr wie ein amerikanisches College-Girl. „Whisky?“ fragte sie lächelnd. Und schon standen Gläser und eine Flasche inmitten der Plattenstösse, die sich zwischen uns türmten. Ich kam mir wie in einer Bar vor, denn der Schreibtisch glich einer runden Theke.

Wir sprachen über das Glück auf dieser Erde und über ihre Ehe im besonderen, denn zu diesem Zeitpunkt wurden Nicole und Eddie Barclay noch als „ideales Ehepaar“ gefeiert. Das Geheimnis ihres Erfolges, so hiess es allenthalben, sei ihre unerschütterliche Kameradschaft. Nicole bestätigte es. Heute weiss ich, warum sie während unseres Gesprächs eine ganze Packung Zigaretten rauchte.

Es war Liebe auf den ersten Blick

„Ich lernte Eddie gleich nach dem Krieg kennen“, erzählte sie. „Damals spielte er als Pianist im „Club“, einem kleinen Pariser Nachtlokal in der Rue Pierre Charron, nahe den Champs Elysées. Und er hiess noch Edouard Rouault. Der Besitzer des Lokals, der später das weltberühmte Lido gründete, taufte ihn eines Tages um. Denn er meinte, ein Jazzman könne nicht auf die Dauer Edouard Rouault heissen.“

Es war Liebe auf den ersten Blick. Wir beschlossen, sofort zu heiraten, obgleich ich gerade erst sechzehn war. Denn ich brauchte niemanden zu fragen. Das Vormundschaftsgericht hatte mich bereits mit

vierzehn für volljährig erklärt. Meine Mutter hatte in einer einzigen Saison mein ganzes Vermögen, das ich vor meinem Grossvater geerbt hatte, verpulvert: über 31 Millionen Francs! Wer mein Vater war, habe ich nie erfahren.“ Nicole hatte nicht nur eine wildbewegte Jugend. Sie litt an einem schweren Sprachfehler und konnte sich nur unter Grimassen verständlich machen. Überall wurde sie ausgelacht. Und doch liess sie sich nicht unterkriegen. Mit Feuereifer widmete sie sich dem Schulunterricht. Mündliche Prüfungen wurden ihr schriftlich abgenommen. Und sie las und las.

Ihr Vorbild war Demosthenes

Eines Tages las sie die Geschichte des griechischen Redners Demosthenes. Demosthenes hatte ursprünglich wie sie einen Sprachfehler. Durch unermüdliche Energie war es ihm gelungen, sein Leiden zu besiegen. Mit Kieselsteinen im Mund hatte er sich tagaus tagein am Meerstrand darin geübt, den Lärm der Brandung zu übertönen. Nicole ahmte Demosthenes nach und nahm einen Bleistift quer in den Mund. Nach einjährigem Kampf war es ihr endlich möglich, wie jeder gewöhnliche Mensch zu sprechen. Als sie die ersten Sätze klar hervorbrachte, sah sie sich bereits als Advokatin, Volksrednerin oder Schauspielerin. Aber das Schicksal wollte es anders.

„Als ich mich in Eddie verliebte, gab es für mich nur noch Jazz“ erzählte Nicole. „Anfangs habe ich sogar in seiner Kapelle als Sängerin mitgewirkt. Wir hausten am Montmartre in einer kleinen Atelierwohnung und führten ein sorgenfreies Künstlerleben. Dummerweise kamen wir ei-

nes Tages auf die Idee, berühmt zu werden. Eddie hatte gelegentlich mit seiner Band Plattenaufnahmen gemacht. ‚Das können wir auch auf eigene Rechnung‘, meinte er. In unserer Kommoden-Schublade steckte zwar nur ein bescheidenes Sparkapital von 50'000 alten Francs (etwa 500 Mark), aber wir nahmen das Geld, den Mut und gründeten eine eigene Schallplattenfirma. Hätte uns das berühmte Unternehmen Pathé nicht unterstützt, wären wir natürlich sofort baden gegangen

A propos baden gehen. Damit war's nun ganz im Gegenteil aus. Denn unser Badezimmer musste fortan als Lager dienen. Wir legten Bretter über die Wanne und stapelten darauf die Platten, die Pathé für uns presste. Ich spielte Packerin und schrieb Rechnungen. Eddie brachte unsere Erzeugnisse per Fahrrad unter die Leute.“

„Wie hiess Ihre allererste Platte?“ warf ich ein. Nicole schmunzelte: ‚You belong to me‘ – Du gehörst zu mir. Ich sagte ihnen ja schon: Wir waren sehr verliebt. Das äusserte sich auch musikalisch.“

Mit Duke Ellington im Koffer

Das junge Paar fand sehr schnell den richtigen Platten-Dreh. Mit den amerikanischen Soldaten war der Jazz nach Europa gekommen. Aber er kam nur per Funkwellen, es gab keine Platten; die Schallplattenfirmen blieben vorsichtshalber ihren alten Rillen treu. Nicole und Eddie erkannten ihre Chance. Nicole flog nach New York und klopfte an die Türen der grössten amerikanischen Plattenfirmen. Sie war jetzt 19, und die Firma, die sie vertrat, existierte eigentlich nur in ihrem und Eddies Kopf.



Zweimal Eddie: Der Vornamen-Vetter von Monsieur Barclay, Eddie Constantine, verhalf der Plattenfirma zum ersten durchschlagenden Erfolg und sich selber zur Karriere als kesser Revolverheld des Filmkrimis.

Nicole gelang es, vier grossen Firmen eine Vertretung in Europa schmackhaft zu machen. Als sie nach Paris zurückkehrte, steckten in ihrem Koffer hundert Kilogramm Plattenmatrizen mit Aufnahmen von Charlie Parker, Gillespie, Duke Ellington. Ein wahres Vermögen! Doch um dieses Vermögen in klingende Münze umzuwandeln, mangelte es an Geld. Eddie nahm also wieder hinter einem Bar-Piano Platz, und mit seinen Einkünften finanzierten die beiden die Herstellung der amerikanischen Jazz-Perlen. Schon nach sechs Monaten konnten sie den Verkauf ihrer 50'000 Platte feiern.

Aber erst mit der Langspielplatte, dem Microsillon, kam die „Firma“ 1951 richtig in Schwung. Die Barclays hatten rechtzeitig davon gehört, dass die Amerikaner in ihren Laboratorien eine Neuheit ausprobieren. Auf blinden Verdacht kauften sie die Matrizen für gleich 100 Langspielplatten. Ein enormes Risiko! Denn in

Frankreich existierten damals nur einige hundert Plattenspieler, die diese neue Rillen-Sensation wiedergeben konnten. Doch die Rechnung ging auf. Aber 1952 brachten die Barclays eigene Aufnahmen auf den Markt. Als Start stellten sie einen unbekanntem jungen Mann heraus, der sie eines Tages ziemlich abgerissen in der Wohnung aufgesucht und um Arbeit gebeten hatte. Er hiess Eddie Constantine. Innerhalb von einem Monat waren über 350'000 Platten mit dem Constantine-Chanson „L'homme et l'enfant“ (Der Mann und das Kind) verkauft...

Im Seidenanzug von Eddie

Es war spät geworden. Nicole stand auf, und wir verabschiedeten uns. Sie versprach, mir den Rest ihrer Geschichte bei nächster Gelegenheit zu erzählen. Wieder kamen etliche Reisen dazwischen. Als es mir endlich gelungen war, von Madame in ihrer luxuriösen Stadtwohnung am Bois de Boulogne empfangen zu werden, drohte unser Rendezvous abermals zu platzen. „Ich hab' Theaterkarten“, gestand sie, „und ich bin sehr in Eile. Aber wenn Sie Lust haben – kommen Sie doch mit.“ Ich liess mich nicht zweimal bitten. Allerdings war mir in meinem Sportanzug nicht wohl. „Macht nichts“, meinte Nicole. Sie rief ihre Kammerzofe, eine glutvolle Senorita aus Andalusien. „Geben Sie Monsieur einen Anzug von meinem Mann!“ (der gerade in New York war). Ehe ich mich versah, steckte ich in einem mitternachtsblauen Seidenanzug von Eddie Barclay. Wir besuchten die Uraufführung der „Opéra d'Aran“ von Gilbert Bécaud. Sicherlich war dieser Erstling des bekannten Chansonniers ein Ereignis, aber ich bekam nur die halben Töne mit, denn Nicole zwit-

scherte mir den ganzen ersten Akt lang Geschichten ins Ohr. Als die Pause anbrach, verschwand Madame plötzlich wie ein Wiesel, um zu telefonieren. Sie kam nicht wieder zurück. Statt des versprochenen Interviews blieb mir ihre goldene Handtasche. Wie ein enttäuschter Liebhaber eilte ich durch das nächtliche Paris, um die Handtasche und natürlich den Anzug bei den Barclays abzuliefern. Vergebens läutete ich an der Haustür. Ein Polizei-Wagen kam vorbei und verlangsamte seine Fahrt. Ich fühlte mich peinlich beobachtet und liess schnell die Handtasche unter dem Jacket verschwinden. Unverrichteter Dinge kehrte ich heim. Am Tag darauf liess ich Anzug und Tasche per Boten zurückbringen. „Meinen“ Anzug habe ich übrigens wenige Tage später wiedergesehen. Bei einem Empfang traf ich Eddie Barclay; chic sah er aus in der mitternachtsblauen Kluft!

Ein Düsenclipper für Charles Aznavour

Ein verrücktes Abenteuer! Im Leben der Barclays waren solche Eskapaden und Kapricen alltäglich. Als der amerikanische Mammut-Film „Der längste Tag“ im letzten Jahr mit Pomp und Gloria uraufgeführt wurde, sagten sich die Barclays: „Das können wir auch!“ Sie inszenierten in Cannes unter dem Motto „Die längste Nacht“ ein Massentreffen der Prominenz. 1500 Einladungen waren verschickt worden. Mit Privatflugzeugen und Luxusjachten strömten über 2000 Stars, Sternchen und Playboys herbei. Ich ziehe einen gnädigen Vorhang über das, was in jener Nacht vom ewig hungrigen Jet Set vertilgt wurde. Vor wenigen Wochen machten die Barclays ihren derzeitigen Spitzenstar Charles Az-

navour über Nacht in Amerika populär. Aznavour sollte in der Carnegie-Hall in New York auftreten. Jenseits des Atlantiks war er noch ein völlig unbeschriebenes Notenblatt. Um Charles den nötigen Beifall zu sichern, hatte Eddie Barclay einen Düsenclipper gechartert, in dem 150 Freunde und Bewunderer gratis zur Aufführung fliegen durften. Mein Interview mit Nicole Barclay blieb ein Fragment. Nur noch einmal habe ich ein Telefongespräch mit ihr geführt. Es war kurz nach der Scheidung. „Vielleicht werde ich Eddie wieder heiraten“, gestand sie „... wenn er merkt, was ich eigentlich bin“, fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu. „Zuletzt war ich für ihn nur noch eine Goldvase, die man hin und wieder mal eines Blickes würdigt.“ Ja, Glück und Schellack – wie leicht bricht das! Aber, wie gesagt, heute werden die Schallplatten aus Kunststoff hergestellt, sind unzerbrechlich und dauerhaft wie der Ruf der „tüchtigsten Geschäftsfrau Europas“, die Frau Barclay ungeachtet dessen ist und bleibt.

F. W. ■



Als Teenager startete Frankreichs Plattenkönigin Nicole Barclay ihre ungewöhnliche Karriere: Schon mit vierzehn liess sie sich mündig erklären; mit sechzehn heiratete sie, und mit siebzehn gründete sie mit ihrem Mann das heutige Weltunternehmen.

Vera Weber, wer sind Sie eigentlich?



Vera Weber mit Büsi von Meeresbiologin Monica Biondo

Bild: Frank Loftus

■ Interview von Hans Peter Roth

Frau Weber, Sie arbeiten seit Jahren für die Stiftung Franz Weber, immer sehr im Schatten ihres Vaters. Mit der erfolgreichen Kampagne für die Zweitwohnungsinitiative sind Sie zum ersten Mal richtig in Erscheinung und in die Öffentlichkeit getreten. Aber Frau Weber: Wer sind Sie eigentlich?

Vera Weber: (lacht) Natürlich bin ich die Tochter von Franz Weber. Aber ich bin auch ein eigenständiger Mensch.

Was meinen sie damit?

Ich bin eine Frau meiner Generation, die im Tier- und Naturschutz aufgewachsen ist. Jeden Tag immer von neuem packe ich meine Aufgaben als optimistische Rea-

listin mit positivem Tatendrang an.

Welchem Thema räumen sie zurzeit höchste Priorität ein?

(denkt nach) Stets liegen mir mehrere sehr wichtige Themen vor, denen ich meine Aufmerksamkeit widmen muss. Ein ganz grosses Projekt, an dem wir seit zwei Jahren arbeiten, ist Vision NEMO, das multimediale Fenster zum Ozean. Wir wollen damit einen Paradigmenwechsel schaffen, weg von herkömmlichen Grossaquarien, an denen man sich die Nase platt drückt, um gelangweilte gefangene Meerestiere zu sehen. *Ein virtueller Eintritt in die Unterwasserwelt* wird dem Lebensraum Meer hingegen unendlich viel gerechter. Mit der Technologie der Gegenwart und Zukunft öffnet Vision Nemo buchstäblich

neue Dimensionen *im Erfahren und Erleben des Ozeans in all seiner Vielfalt und Schönheit. Aber es geht nicht nur darum, uns Menschen noch grösseres Vergnügen, noch grössere Sensationen, grösseres Wissen, grössere Erfüllung zu verschaffen; es geht in ebenso grossem Masse um Tierschutz, Naturschutz und Umweltschutz.* Das erläutern wir in diesem Journal ausführlich. Es benötigte sehr viele Überlegungen und Abwägungen, bevor wir mit dem neuen Kind im Mai an die Öffentlichkeit traten.

Wie kamen sie eigentlich auf Vision NEMO?

Unser Team in Barcelona hat mit Unterstützung der Fondation das Konzept eines virtuellen Zoos entwickelt, das ebenfalls schon im Journal Franz Weber vorgestellt wurde. Doch die Gesellschaft

scheint noch nicht bereit, loszulassen von realen, gefangenen Tieren und sich stattdessen einem virtuellen Zoo zuzuwenden. Dann erfuhr ich, dass in Basel ein „Ozeanium“, d.h., ein riesiges Meeresaquarium gebaut werden soll. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Man ist sich gewohnt, die Unterwasserwelt hinter einer Scheibe zu sehen, sei es die Tauchmaske, die

«**Misstände treiben mich an und Erfolge beflügeln mich**»

Scheibe eines U-Boots oder Glasbodenboots, oder eben ein Aquarienglas. Das ist in Tat und Wahrheit wenig anders als eine Bildschirm- oder Projektionsfläche. Was dahinter ist, verhaltensgestörte gefangene Meerestiere, kann man weder riechen, noch hören noch fühlen. Man kann sie nur bedauern und sich ein virtuelles, interaktives Aquarium wie Vision NEMO wünschen. So kam es dazu.

Sie erwähnen mehrere wichtige Themen. Zählen sie bitte die Wichtigsten auf.

Vor vier Jahren konnte ich das sehr dynamische Team, welches mit seiner Kampagnenarbeit im Jahr 2010 die Abschaffung des Stierkampfs in Katalonien schaffte, für die Fondation Franz Weber gewinnen. Heute haben wir

Teil am Kampf gegen die Corrida in Iberien und Lateinamerika und verbuchen Erfolg um Erfolg, in kleineren und grösseren Schritten. Das ist sehr ermutigend und anspornend. Ich kann mit Fug und Recht sagen, dass die Fondation mit ihrem Ibero-amerikanischen Team heute weltweit die aktivste und erfolgreichste Organisation im Einsatz zur Abschaffung des Stierkampfs ist.

Beispiel eines grösseren Erfolgs-Schrittes?

Unserer Kampagne Kindheit ohne Gewalt ist es zu verdanken, dass das UNO-Kinderrechtskomitee nun offiziell empfiehlt, Kinder vom Stierkampf fernzuhalten.

Mit dem Stierkampf haben sie jetzt nur ein wichtiges Thema genannt.

Es würde zu viel Raum einnehmen, nun allzu viele Themen zu umschreiben. Aber zwei Beispiele gebe ich gerne. Ebenfalls in Südamerika haben wir 2011 die Kampagne „Schluss mit Müllpferden“ lanciert. Das Anliegen, die Pferde, welche unter unbeschreiblichen Bedingungen Müllsammelkarren ziehen müssen, von den Strassen der Städte zu holen, wurde von Argentiniens Regierung zu einer Sache von nationalem Interesse erklärt. Dazu gehört auch die gegenwärtige Fertigstellung von Equidad, unserem Gnadenhof für freigestellte Müllpferde, wofür wir in Argentinien Land geschenkt erhalten haben. Darüber berichten wir regelmässig im Journal. Ebenso über unsere Kampagne zum Schutz der Robben. So hat ja das Welthandelsgericht soeben das Importverbot der EU für Robbenprodukte gestützt. Ein grossartiger Erfolg für uns mit Signalwirkung. Auch darüber berichten wir diesem

Journal (ev. Hinweis auf Seite).

Beschreiben Sie bitte die Art, wie sie arbeiten.

Mein Erfolgsrezept für das effektive und effiziente Erreichen von Zielen ist die Zusammenarbeit mit intelligenten, selbständig denkenden und handelnden Menschen. Es sind beherzte, erfahrene Tier- und Naturschützer, die dasselbe Ziel haben wie die FFW, aber fast wie eigenständige Einheiten oder Organisationen funktionieren. Sie machen ihre Arbeit, ohne dass ich ihnen dauernd mitteilen muss, was zu tun ist. Ich bin resultateorientiert und denke, der Tier- und Naturschutz von heute darf sich nicht im Abschaffen oder im Kampf gegen etwas erschöpfen. Engagement muss lösungsorientiert sein. Ein gutes Beispiel dafür ist Vision NEMO. Wir wollen den Baslern nicht das Ozeanium vermiesen, sondern bieten ihnen an dessen Stelle das geniale Konzept an, welches in dieser Ausgabe ausführlich beschrieben ist. Das ist wenn immer möglich die Richtung, die ich einschlage.

Wie verkraften Sie Ihre enorme Arbeitslast?

Misstände treiben mich an und Erfolge spornen mich an. Aus diesem Feuer schöpfe ich enorm viel Energie. Trotzdem sind natürlich auch meine Ressourcen nicht unbegrenzt und ich bin nicht einfach eine Arbeitsmaschine. Ich muss noch vermehrt lernen, bisweilen Abstand zu nehmen, um mich wieder aufzuladen.

Nach der Lavaux-Abstimmung Mitte Mai, war in Westschweizer Medien schon die Rede davon, das sei nun der Anfang vom Ende der FFW. Was sagen Sie dazu?

Wenn jemand behauptet, dass eine kantonale Kampagne die Fondation Franz Weber bodigen könnte, kennt er uns aber schlecht! Lavaux ist bei weitem nicht die erste Kampagne, die wir verlieren. Aber jede Kampagne eröffnet neue Debatten. Und durch den Gegenvorschlag, zu dem der Kanton Waadt betreffend Lavaux genötigt war, hatten wir auch da schon einen beträchtlichen Teilerfolg errungen.

Wann werden sie Präsidentin der Fondation Franz Weber?

Die Stabübergabe von meinem Vater an mich steht bevor. Aber schauen sie, seit Jahren arbeite ich mit einem gut eingespielten Team und leite die meisten Aktivitäten der Fondation de facto schon seit Jahren.

Warum sind Sie nicht schon früher aus dem Schatten Ihres Vaters getreten?

Mit der Konzipierung und Durchführung der Zweitwohnungsinitiative bin ich schon vor zwei Jahren aus dem Schatten meines Vaters getreten. Aber selbstverständlich bleibt Franz Weber eine unauslöschliche Ikone für den schweizerischen und internationalen Tier- und Naturschutz. Die Fondation Franz Weber wird immer den Namen meines Vaters tragen.

Über welchen Erfolg freuen sie sich am meisten?

Über die Abschaffung des Stierkampfs in Katalonien. Das war ein globales Erdbeben. Es hat den Anfang vom Ende der Corrida eingeläutet und bedeutet für mich einen Meilenstein in der moralischen Menschheitsentwicklung. Diese Welle reiten wir und beraten Anti-Stierkampf-Organisationen in der ganzen Welt.

Welcher Missstand ärgert sie am meisten?

Unsere Konsumgesellschaft, die ungeachtet der katastrophalen Zustände in der Nutztierindustrie einfach weiterhin Fleisch und Fisch in komplettem Übermass frisst – ich kann es nicht anders ausdrücken. Gerade jetzt, während der Fussball-WM, wird man mit Fleisch- und Grillwerbung geradezu überschwemmt. Ohnehin essen wir zu viel. Der Mensch könnte mit weit weniger auskommen und wäre weit gesünder. Und es wäre zum gewaltigen Vorteil von Tier und Natur.

Was hat Sie in den letzten Wochen am meisten überrascht?

Die Frage eines Journalisten, der sich anlässlich der Pressekonferenz zur Lancierung von Vision NEMO zu der Behauptung verstieg, die Fondation Franz Weber sei eigentlich nur für Raumplanungspolitik bekannt, um dann allen Ernstes zu fragen, was wir denn plötzlich im Tierschutz verloren hätten. Mein Tipp an ihn: nur einen einzigen kurzen Blick auf die Biografie unserer Stiftung werfen!

Was folgern sie daraus?

Die Journalistenfrage ist sinnbildlich dafür, dass die Medien Themen, wo es um viel Geld geht, wie eben in der Zweitwohnungs-Debatte, weit stärker wahrnehmen und höher gewichten als ideale Anliegen wie Tier- und Naturschutz.

Wann, wo und wie erholen Sie sich am besten?

Wenn ich zuhause auf dem Liegestuhl liege und die Augen schliesse. Am liebsten allein, ohne Handy, ohne Computer, auf dem Balkon, mit Blick auf einen schönen Baum, oder im Garten. ■

Grandhotel Giessbach – Das Flaggschiff wieder auf Kurs

Sommerstimmung über dem Grandhotel Giessbach. Das Laubdach der Parkbäume und feiner Wasserfall-Gischt spenden Erfrischung an heissen Tagen. Das Ambiente ist bei jeder Witterung atemberaubend. Abwechslung, Beständigkeit und Erneuerung sind keine Widersprüche im märchenhaften Haus über dem Brienersee.

■ Hans Peter Roth

Die Wahl erfolgte einstimmig. Vera Weber ist neue Verwaltungsrats-Präsidentin der Parkhotel Giessbach AG. Nach der Verabschiedung des legendären Giessbach-Rettlers Franz Weber als zurücktretender VR-Präsident und fortan als Ehrenpräsident unter einem Blumenregen und grossem Applaus, wandte sich seine Tochter ans Plenum. Die Zukunft des Grandhotels Giessbach sowohl ideell als auch finanziell abzusichern, bleibe das oberste Ziel, erklärte Vera Weber den über 300 Teilnehmern an der 32. Aktionärsversammlung der Parkhotel Giessbach AG. Souverän und zügig führte die junge Präsidentin die Versammlung durch die Traktanden. Ihre Vertrautheit mit den Belangen des Giessbach war deutlich sichtbar und spürbar, ist sie doch mit dem neuen Grandhotel Giessbach aufgewachsen und schloss 1999 ihre Ausbildung mit dem Diplom der schweizerischen Hotelfachschule Luzern SLH ab. Insgesamt blickt das Grandhotel Giessbach auf ein befriedigendes Jahr 2013 zurück. Trotz der verregneten Monate Mai und Juni 2013 nahmen die Logiernächte leicht zu. Die Beherbergungserträge wuchsen sogar um 3,18 Prozent, auf 2426000 Franken.

Der Gesamtertrag belief sich im Berichtsjahr auf 6,64 Millionen Franken. Er werde mit seinem Team alles daran setzen, die Zahlen «im schönsten Hotel Europas» weiter zu verbessern, stellte Roman Codina, neuer Direktor im Giessbach in Aussicht.

Und mit dem festlich schönen Glückwunsch in gehobener Sprache: «*Et Franciscus Weber, Juditha Weber et Vera Weber et deversorium magnum rivi fundentis vivant, crescent, florent!*» (Franz Weber, Judith Weber, Vera Weber und das Grandhotel Giessbach sollen leben, wachsen und blühen!) schloss der Präsident des Clubs Grand Hotel & Palace, H.-Ueli Gubser, den offiziellen Teil der Versammlung.

«Le Tapis Rouge» wieder offen!

Dass mit der neuen Saison auch das in der vorigen Saison schmerzlich vermisste Gourmetrestaurant wieder eröffnet wurde, spricht für den neuen Trend. Mit einem neuen Konzept präsentiert sich hier die innovative Küche des Gastkochs Mike Zarges. Erlesene Zutaten, frische Ideen und eine kräftige Prise Leidenschaft geben seinen Kreationen die richtige Würze. Für eine Saison schwingt er als Chef des gefragten Gourmet-Restau-

rants im Giessbach die Kelle und räumt dann die Töpfe für den nächsten Kochkünstler. Denn von nun an wird jede Saison ein neuer Gastkoch mit seinen kulinarischen Köstlichkeiten die Gäste überraschen. Was aber gleich geblieben ist: Nach wie vor begeistert «Le Tapis Rouge» durch regionale Küche, kombiniert mit vegetarischen und saisonalen Spezialitäten. «Rückmeldungen der Gäste bestätigen, dass unser Gastkoch-Konzept Zukunft hat!», freut sich Roman Codina.

Giessbach vegan?

Immer wieder einmal taucht die Anfrage auf, warum die Menü-Angebote im Grandhotel Giessbach nicht ausschliesslich vegan, also ganz frei von

tierischen Produkten, oder zumindest rein vegetarisch seien. «Das würde bedeuten, dass eine überwiegende Mehrzahl von Gästen nicht mehr in den Giessbach kommen könnte oder kommen würde», erklärt Roman Codina. «Giessbach gehört aber dem ganzen Schweizervolk. Und nur 2 bis 5 % der Schweizer und Europäer sind heute Vegetarier. Doch wir bauen unser vegetarisches und veganes Angebot laufend aus und bieten täglich neben jedem traditionellen auch ein vegetarisches Menu an.» Die von Vera Weber gesetzte Richtlinie sei, durch eine besonders gepflegte, köstliche vegetarische Küche gerade auch Fleischesser ganz sachte und allmählich zu mehr und mehr Verzicht auf Fleisch zu verführen.



Bild: Marcus Gyger



im Frühjahr kann es sogar vorkommen, dass am Bergwiesenhang vor dem Hotel ganz ohne Scheu ein Rudel Gemsen äst.

Bald in neuem Licht

Rückblickend hat Wetterpech im Mai dem Giessbach einen eher verhaltenen Saisonstart beschert. Dies zeigt einmal mehr eine beträchtliche Wetterabhängigkeit des Grandhotels mit seiner einmaligen Lage über dem Brienersee auf. Davon möchte Codina das Giessbach ein Stück weit wegbringen, indem er den Seminarbereich weiter ausbaut. So werden die Seminarräume zurzeit sukzessive aufgefrischt und deren technische Grundausstattung und Service-Infrastruktur auf aktuellsten Standard gebracht. Codina und sein Team wollen auch noch aktiver als bisher auf die Kundschaft zugehen, um zusätzliche Seminargäste zu gewinnen.

Eine weitere anstehende Neuerung und Attraktion für das Grandhotel ist die magische Beleuchtung der Giessbachfälle. Roman Codina stellt in Aussicht, dass diese mit etwas

Glück im Juli erstmals im neuen Licht erstrahlen werden. Finanziert wird diese Beleuchtung teilweise über Sponsoren, teilweise steht die Stiftung Giessbach dem Schweizervolk dafür ein. «Falls sich noch weitere Spender fänden, würde uns dies natürlich sehr glücklich machen», sagt Codina.

Kein Problem scheint bis jetzt der neue Jetboot-Betrieb auf dem Brienersee für Giessbach zu bedeuten. Das Jetboot, das seit Ende April im Turnus seine Runden auf dem See dreht, werde von den Gästen optisch und akustisch kaum wahrgenommen, stellt Roman Codina fest.

Naturparadies Giessbach

Mittlerweile ist der Sommer eingekehrt im Grandhotel Giessbach. Leuchtendes Laubdachgrün unzähliger Baumriesen in der gewaltigen, hoteleigenen Parkanlage spendet an Hitzetagen kühlenden Schatten. Mittendrin: der stilvolle Belle-Epoque-Bau des

Vor 30 Jahren gerettet

Das 1875 eröffnete Grandhotel Giessbach war bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren Treffpunkt der grossen Welt. Gekrönte Häupter mit ihrem Gefolge, Staatsmänner, Diplomaten und gefeierte Künstler verbrachten den Sommer im Giessbach, schöpften neue Kräfte, tauschten Gesellschaftsklatsch und Staatsgeheimnisse aus. Nach zwei Weltkriegen und jahrzehntelangem Niedergang schloss das Hotel 1979 seine Pforten. Glücklicherweise konnte Franz Weber Pläne verhindern, die Anlage abzureissen und an deren Stelle ein modernes «Jumbo-Chalet» zu errichten. Mit Hilfe seiner Vereinigung Helvetia Nostra und der von ihm gegründeten «Stiftung Giessbach dem Schweizervolk», kaufte er die Giessbach-Domäne samt Umschwung und stellte sie unter Denkmalschutz.

Zur Finanzierung der notwendigen Renovationen und zum Betrieb des Hotels gründete Franz Weber eine Aktiengesellschaft, die Parkhotel Giessbach AG. Vor 30 Jahren, im Mai 1984, öffnete das Haus mit einem neuen Restaurant, dem «Parkrestaurant», und einer kleinen Anzahl noch unrenovierter Zimmer. In sieben Umbauetappen jeweils während der Wintermonate wurde das Hotel Stockwerk um Stockwerk von Grund auf renoviert und zählt heute wieder zu den schönsten und renommiertesten Häusern im schweizerischen Gastgewerbe.

(hpr)

Grandhotels. Und die Giessbachfälle. Weiss leuchtet die Gischt in der Sommersonne, zaubert Regenbogen und erfrischt Körper, Seele und Geist. Dieser Kraftort bedeutet Erholung pur. Schnell ist der Alltag vergessen. Der hoteleigene Umschwung mit 220 000 Quadratmetern Fläche gilt nicht umsonst als grösste Wellness-Anlage der Schweiz. Wer an die Wasserfälle und den solargeheizten Swimming Pool mit biologischer Reinigung denkt, könnte auch den Begriff «Wellness» schöpfen.

Das sanft gepflegte, weitgehend naturbelassene Gebiet ist ein Paradies für Tier- und Pflanzenwelt. Freistehende Einzelbäume, Magerwiesen, Trockenmauern, Mischwald, Bach und Seeufer bieten nebeneinander Raum für verschiedenste Ökosysteme. So können Naturfreunde zahllose Vogelarten beobachten. Eidechsen, Blindschleichen, ja sogar Schlangen (ungefähr-

lich) wärmen sich an der Sonne. In Wassernähe lauern Amphibien auf Insekten, während Schmetterlinge in der bunten Blumenwiese von Blüte zu Blüte gaukeln und Wildbienen neben einer «Weidenburg» im eigens für sie gebauten «Insektenhotel» für Nachwuchs sorgen. Und im Frühjahr kann es sogar vorkommen, dass am Bergwiesenhang vor dem Hotel ganz ohne Scheu ein Rudel Gemsen äst. ■

Giessbach im Internet

Ebenfalls neu ist der Internet-Auftritt des Grandhotel Giessbach, mit zeitgemäsem und stilvollem Look zugleich. Neu können Kunden auf der Webseite buchen. «Es lohnt sich für unsere Gäste, wenn sie direkt bei uns online Zimmer reservieren», betont Hoteldirektor Roman Codina. (hpr)

www.giessbach.ch



Grandhotel Giessbach
BRIENZERSEE



Giessbach-Gutschein

Mit einem Aufenthalt im Giessbach verschenken Sie Ruhe, Kraft, Erholung und eine Zeitreise in die goldene Ära der Hotellerie.

Ob als Geburtstags-Überraschung, Abschiedsgeschenk oder um einfach „Danke“ zu sagen...

Sie haben zum Beispiel folgende Möglichkeiten:

Doppelzimmer Bellevue mit Brienersee-Blick
ab CHF 394

Doppelzimmer Romantik mit Giessbachfall-Blick
ab CHF 344

Preise für die Hochsaison inklusive Frühstücksbuffet, freier Fahrt mit der ältesten Standseilbahn Europas, Wochenendaufpreis, Service, Taxen und Mehrwertsteuer für 2 Personen. Gültigkeit zwei Jahre.

Gutscheine können mit einem Abendessen, einem Blumenstrauss oder Champagner auf dem Zimmer ergänzt werden.

Bestellungen auf www.giessbach.ch
oder grandhotel@giessbach.ch